

Seit Jahrhunderten kämpfen die Frauen für ihre (politische) Gleichberechtigung und verfolgen dabei die unterschiedlichsten Strategien, um ihrem Ziel näherzukommen.

Verschiedene Ansätze zur Analyse der gesellschaftlichen Bedingungen führen konsequenterweise auch zu verschiedenen Strategien. So treten die Frauen selten als *die* Gruppe von Frauen in Erscheinung, obwohl sie zum Teil sehr ähnliche Ziele verfolgen. Ebenso wie in der ersten Frauenbewegung wählen Frauen auch heute unterschiedliche Wege, doch bei allen Differenzen gibt es immer einen gemeinsamen Nenner, der jedoch insgesamt sehr klein ist: die Verbesserung der Stellung der Frau in der Gesellschaft.

Inwieweit es gelungen ist, diesem Ziel näherzukommen, muß für verschiedene Bereiche sicherlich sehr unterschiedlich beurteilt werden. Im Bereich der Politik kann das bislang Erreichte aber noch nicht zufriedenstellen. Trotz der Erlangung des allgemeinen Wahlrechts vor nunmehr 70 Jahren sind die Frauen hier nach wie vor unterrepräsentiert. Noch immer greifen die Verhinderungsstrategien dieser Männergesellschaft nachhaltig, angefangen von den unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen für Jungen und Mädchen bis hin zu den Lebens- und Arbeitsbedingungen der Frauen gibt es nach wie vor viele Einflußfaktoren, die die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung von Männern und Frauen manifestieren und damit die weibliche Beteiligung am öffentlichen Leben ebenso erschweren wie eine gezielte Karriereplanung.

Die Bilanz der Verhältnisse bzw. der Verhinderungen von Frauen in Parteien und Parlamenten ist deprimierend. Die Bedingungen politischer Arbeit sind unbefriedigend und kraftraubend, die immer wieder erfahrene Diskriminierung in allen Lebensbereichen wirkt entmutigend. Die Funktionalisierung der Frau bzw. des Themas 'Frau' zur Erhaltung der männlichen Machtstrukturen sowie der patriarchalen, für die Frauen wenig attraktiven Parteistrukturen, erleichtern Resignation und Rückzug. Der Mangel an Vorbildern führt zu einer eingeschränkten Wahrnehmung weiblicher Fähigkeiten. Die Diffusität der Anforderungen an Politikerinnen sind welt- und lebensfremd, so daß die Attraktivität einer politischen Karriere für Frauen kaum vorhanden ist.

Trotzdem kann nicht ignoriert werden, daß die 80er Jahre dieses Jahrhunderts Veränderungen brachten: es kam zur Zunahme des Anteils von Frauen in Parteien und Parlamenten in einem nie dagewesenen Ausmaß. Hoecker macht die verbesserte Bildungs- und Ausbildungssituation der Mädchen in den 70er Jahren, die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit seit den 60er Jahren, die Beschränkung der Kinderzahl (von vier (1900) auf 1,5 (1975)) und eine zunehmende Verstädterung dafür verantwortlich.¹ Hofmann-Göttig sieht außerdem in den dadurch erweiterten Kommunikationsfeldern der Frau (Beruf, Verein, Urlaub, Freunde ...) eine mögliche Ursache.² Jedoch spielen auch die emanzipatorischen Einflüsse der neuen Frauenbewegung in den 60er und 70er Jahre eine nicht unerhebliche Rolle, wobei die Interdependenzen der genannten Aspekte deutlich erkennbar sind.

Aber all diese positiven Einflüsse können nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Chancen für eine paritätische Besetzung aller politischen Gremien nach wie vor gering sind. Die Förderung der Frauen ist derzeit ein Modethema, und Modethemen haben die Eigenart, innerhalb kürzester Zeit unattraktiv zu werden. Darum kann davon ausgegangen werden, daß die Bestrebungen, den derzeitig steigenden Anteil der Frauen und den damit verbundenen Einfluß zu fördern, bald wieder nachlassen werden. Sicher ist jedoch, daß die Frauen die 'Gunst der Stunde' nutzen müssen, um jetzt ihren politischen Einfluß auszubauen, zu festigen und zu sichern.

Hier stellt sich die Frage nach der Macht, an der die Frauen bislang kaum teilhaben. Die Politik ist der Machtbereich der Männer und damit auch ein Feld, in dem Männer über Frauen Macht ausüben. Diese Tatsache gilt es zu hinterfragen und zu verändern, indem Frauen die Machtfrage stellen: sich selbst, um die eigene Angst vor der Macht zu analysieren bzw. zu überwinden; den Männern, um einen angemessenen Anteil an der Macht zu beanspruchen.

1 Vgl. Hoecker (1987), S. 93 ff.

2 Vgl. Hofmann-Göttig (1986), S. 103 f.

5.1 Ein Plädoyer für die Partizipation von Frauen an der Macht

Wenn es für Frauen auch offensichtlich attraktiver ist, in Bürgerinitiativen, Selbsthilfegruppen und Friedensorganisationen politisch zu arbeiten als in Parteien,³ so muß frau sich darüber im klaren sein, daß in den Parlamenten die Entscheidungen getroffen werden, die ihr Leben maßgeblich beeinflussen.⁴

"Daß unser Grundgesetz Gleichberechtigung vorsieht und somit Chancengleichheit, Abbau von Rollenklischees bedingt, werden Politiker, Gewerkschafter, Arbeitgeber ... so lange ignorieren, wie wir Frauen, die für das Patriarchat bequeme, seine Macht stützende und erhaltende Mehrheit, sie nicht in die Pflicht nehmen, das Gesetz endlich zu beachten und umzusetzen. So lange wir dazu schweigen, werden sie das Grundrecht Gleichberechtigung ein Stück Papier sein lassen, auf das 'Mann' sich gut berufen und im übrigen damit fortfahren kann, Frauen praktisch und gesetzlich zu benachteiligen. Die Geschichte beweist: Es ist reine Frauensache, die Situation der Frauen - und letztlich der Familien! - zu verändern, zu verbessern."⁵

Darum ist die parlamentarische Repräsentanz von Frauen zwingend notwendig. Nur so kann verhindert werden, daß Männermehrheiten über Fraueninteressen abstimmen und dabei in das Leben von Frauen aktiv eingreifen, wie es beispielsweise bei der Diskussion und Anwendung des § 218 immer wieder geschieht. Nur so kann verhindert werden, daß es zu frauenverachtenden Entscheidungen kommt, wie die Anrechnung der Kindererziehungszeiten für die sogenannten 'Trümmerfrauen', die die ältesten Frauen in einer Stufenregelung als letzte bedachte. Nur so kann verhindert werden, daß Themen, die den Männern unangenehm sind, wie der Prostitutionstourismus oder die fehlenden Rechte der Prostituierten, parlamentarisch totgeschwiegen werden.

Die mangelnde Beteiligung der Frauen an den frauenpolitisch relevanten Fragestellungen macht deutlich, wie *ohnmächtig* im Sinne von 'ohne Macht' wir Frauen sind.

3 Vgl. Schreiber/Leinemann (1985); Ballhausen (1986), S. 66

4 Damit verneine ich *nicht* die politische Relevanz von Basisgruppen, in diesem Fall speziell von Frauengruppen, vielmehr erkenne ich in ihnen *ein* notwendiges Standbein der parlamentarischen Demokratie.

5 Vgl. Pape-Siebert (1984), S. 176

Der Kampf um das aktive und passive Wahlrecht resultierte aus dieser Erkenntnis; nun darf das Ergebnis dieses Kampfes nicht ungenutzt bleiben. Es ist notwendig, daß Frauen an den Schaltstellen der Macht mitmischen, sich einmischen, mächtig werden. Zwar gilt der Einwand:

"Die Zahl der Frauen im Parlament ist für Frauenpolitik nur dann relevant, wenn die gewählten Vertreterinnen sich zu Zielen und Forderungen bekennen, die eindeutig das derzeitige ökonomische und sexuelle Machtgefüge zugunsten der Frauen verändern",⁶

nur kann daraus nicht folgen, daß nur bestimmte Frauen ins Parlament berufen werden sollen. Vielmehr geht es im ersten Schritt um die Durchsetzung der Gleichberechtigung, und das bedeutet die Gleichberechtigung aller Frauen.

Das ist nicht gleichzusetzen mit der politischen Schonung von Frauen, im Gegenteil: es ist notwendig, die Auseinandersetzung auch mit dem eigenen Geschlecht zu suchen. Die politische Streitkultur zwischen Frauen muß ein ebenso wesentlicher Bestandteil der parlamentarischen Demokratie werden, wie sie es zwischen Männern schon lange ist.

Die Tradition dieser Streitkultur hat dazu geführt, daß es in der Männerwelt durchaus üblich ist, sich auch in der Öffentlichkeit laut und vernehmlich zu streiten, sich aber in der jeweiligen Eigenart, der unterschiedlichen Meinung, zu akzeptieren und nach dem Streit gemeinsam ein Bier zu trinken.

Die Männer haben auch in der Politik ihr Ritual:

"Ironie, beißender Spott, ein Scherz zu Beginn, ein weiterer am Ende der Rede, eine Reihe Zitate, um die eigene Bildung zu illustrieren. Drohungen und Drohgebärden, gespielte Empörung über eine vorgebliche Zumutung, die Rhetorik nach den ersten Patriarchatsgesetzen: unpersönlich, souverän, rational, unterstrichen durch besonders männlich und cool wirkende Gestik und Mimik."⁷

Und dieses Ritual hat einen eigenen Sinn:

"Es geht nicht darum, eine Entscheidung zu finden, denn diese steht in aller Regel vorher fest. Sondern es handelt sich um einen Wettkampf, einen Sport, und hierbei erhöhen die ZuschauerInnen den Reiz des Rituals, dessen Sinn im Rangabstecken liegt. Dabei ist

6 Janssen-Jurreit (1976), S. 352

7 Schwan (1989), S. 32

festzustellen, je mehr Öffentlichkeit zu einer Frage hergestellt wird, desto umfangreicher und aufwendiger wird das Spiel gespielt."⁸

Die vermeintliche Notwendigkeit dieses demokatischen 'Theaters' wird in allen Parlamenten immer wieder unter Beweis gestellt. Ob es nun erstrebenswert ist, daß Frauen sich dieses Ritual zu eigen machen, ist allerdings in Frage zu stellen. Sicher ist aber, daß frau es nicht ändern wird, indem sie sich heraushält. Es ist vielmehr notwendig, eine eigene, eine andere Streitkultur zu entwickeln, die den Gegenstand des Streits wieder in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung stellt und dadurch das Ritual der Männer entlarvt.

Eine solche Streitkultur der Frauen gilt es zu trainieren, die Trainingsfelder zu suchen und zu nutzen. Daß Frauen als die scheinbar friedfertigeren erzogen wurden, daß es als unfein gilt, wenn Frauen sich streiten, daß Männer den Streit zwischen Frauen zur Zielscheibe ihres Gespöts machen, erschwert das Training, darf aber nicht davon abhalten. Denn der Streit ist für die Auseinandersetzung mit den Positionen Andersdenkender notwendig, zwischen Frauen ebenso wie zwischen den Geschlechtern. Er ist Bestandteil demokratischer Strukturen und kann sehr konstruktiv und anregend sein.

Die Teilhabe an der gesellschaftlichen Macht ist nicht zum Nulltarif zu haben, sie muß von uns Frauen erkämpft, erstritten werden - gegen die Interessen der Männer.

Dr. Wilfried Bauer, Unternehmensberater, stellt die kühne Behauptung auf, daß Männer bereit sind, am Mittelmaß ihrer eigenen begrenzten Möglichkeiten festzuhalten, da sie Angst haben: vor dem Verlust des Erreichten, des Bestehenden, also ihrer Lebensgrundlage in bezug auf Macht, Position, Beziehungen und Glaubwürdigkeit. Sie haben außerdem Angst vor dem Versagen, denn in dieser durch Konkurrenz geprägten Welt stellt die Frau eine weitere Form von Konkurrenz dar. Sie ist zudem eine Konkurrentin, die unkalkulierbar, nicht einschätzbar ist, da sie ihm 'fremd' und unbekannt erscheint, in ihrem Wesen, ihrem Beziehungsverhalten, ihren Ansprüchen, ihrer Arbeitsweise. Eine nicht einschätzbare Bedrohung macht Angst.

Hinzu kommt die Angst vor Veränderungen, denn ein anderes Wesen bringt Veränderung in die gut organisierte und überschaubare Welt des Mannes, und Veränderungen führen immer zu Unruhe und Unsicherheit, fordern neue

8 Schwan (1989), S. 32

Einstellungen und Reaktionen und verlangen eine andere Sicht der Dinge. "Die Ängste vor Verlust, Versagen und Veränderungen sind die unsichtbaren Gitterstäbe in der Welt des Mannes, in der er sich nur scheinbar frei bewegt."⁹ Das erkannt zu haben, ohne es zu postulieren, ist das Verdienst der Neuen Frauenbewegung, denn die Unberechenbarkeit von Aktionen, die Lust für das Unvorhersehbare, ist die Stärke der Frauen und führte beispielsweise zum GRÜNEN-Feminat in Bonn oder zur GAL-Frauenliste in Hamburg.

Die Erkenntnis, daß die Verhinderung von Frauen durch die Männer eine reine Angstabwehr ist, kann Frauen helfen, weniger ängstlich zu sein. Dabei ist wichtig, nicht in Mitleid zu verfallen und aufgrund eines über Generationen konditionierten 'Helferinnensyndroms' stillzuhalten, um den armen, strapazierten Männerseelen nicht weh zu tun.

Es geht darum, die selbstverständlichen Rechte der Gleichberechtigung zu erkennen und zu nutzen, und zwar im Sinne des weiblichen Geschlechts.

Nur in den Parlamenten können die Strukturen der Parlamente aufgebrochen werden. "First learn the rules, than change them", ist der Wahlspruch der F.D.P.-Politikerin Carola von Braun.¹⁰ Es ist gefährlich, denn je mehr ich meine vorgegebene Rolle lerne, desto mehr verlerne ich vielleicht die von mir gewollte. Andererseits müssen bestimmte Strukturen akzeptiert werden, um Veränderungen zu bewirken.

Das Motto eines GRÜNEN-Frauentreffens im Juli 1985 in Oldenburg lautete: *Männern ihr Recht - und nicht mehr, Frauen ihr Recht - und nicht weniger* (Susan B. Antoni, 1820-1906).

52% der Menschheit haben es nicht nötig, unter vorgegebenen Strukturen zu leiden, 52% sind mehr als die Hälfte der politischen Macht. Diese Macht gilt es zu nutzen und nicht, vor ihr davonzurennen.

Die Überwindung der Diskriminierung von Frauen muß *auch* im Rahmen politischer Machtebenen angegangen werden. Dabei ist es wichtig, daß Frauen nicht versuchen, die Männer zu imitieren. Statt dessen kommt es darauf an, ihre Eigenart, ihre Sichtweise, ihre Erfahrungen als Frauen einzubringen, um die Strukturen, wo immer es sinnvoll oder nötig erscheint, aufzubrechen, zu ändern.

9 Bauer (1989), S. 8

10 Persönliche Notizen aus der Arbeitsgruppe "Frauen in der Politik" auf der Tagung "Frauen und Macht"

Somit geht es zwar einerseits um die Nutzung der Macht durch die Frauen, andererseits ist es aber ebenso wichtig, verkrustete Machtstrukturen aufzubrechen und politisch attraktiver, glaubwürdiger zu machen.

5.2 Die Frage der Strategie

Die Notwendigkeit weiblicher Beteiligung an der Politik wirft die Frage nach der Strategie auf. Da mehr als 100 Jahre Frauenbewegung und das jahrzehntelange Wahlrecht der Frauen zu keiner gravierenden Veränderung weiblicher Repräsentanz in der Politik geführt haben und so die politische Ohnmacht der Frauen manifestiert wurde, muß überlegt werden, auf welchem Weg diese Form der Diskriminierung abgebaut werden kann.

In der Diskussion finden sich verschiedene Überlegungen, die die gesellschaftliche Benachteiligung der Frauen im allgemeinen, aber auch die mangelnde Repräsentanz von Frauen im besonderen im Blick haben. Hoecker hat drei verschiedene Denkrichtungen ausgemacht, die im folgenden kurz skizziert werden sollen.¹¹

Der weitestgehende Ansatz ergibt sich aus der Analyse der *radikalen Feministinnen*, die das Patriarchat verantwortlich machen für die massive politische, ökonomische, soziale, kulturelle und sexuelle Unterdrückung der Frauen. Da das Patriarchat der Grundpfeiler dieser Gesellschaft ist, sind auch alle gesellschaftlichen Strukturen patriarchal geprägt.

Darum ist nach Ansicht der Verfechterinnen dieser Theorie die politische Autonomie die einzige Möglichkeit, Frauenbezüge herzustellen, die nicht weitgehend patriarchal geprägt sind. Hierarchische Strukturen werden dabei weitgehend abgelehnt, ebenso organisatorische Verbundsysteme, da beides die Herausbildung und Bündelung von Macht in den Händen weniger fördert. Dem werden feministische Prinzipien entgegengesetzt, die frauenspezifischen Bedürfnissen entsprechen:

"Unmittelbarkeit, Spontaneität, Authentizität und Selbstbestimmung als Regulative nicht nur des alltäglichen Umgangs, sondern - in Aufhebung der Trennung von Privatheit und Politik - auch der politischen Ausdrucksformen."¹²

11 Vgl. Hoecker (1987), S. 13 ff.

12 Band (1982); zit. nach Hoecker (1987), S. 18

Die bewußte Nichtpartizipation der radikalen Feministinnen rührt aus der Erkenntnis, daß die patriarchalen Strukturen der Parlamente die Durchsetzung frauenspezifischer Interessen verhindern. Ihr zentrales frauenpolitisches Interesse ist jedoch die revolutionäre Veränderung dieses Gesellschaftssystems.¹³

Durchsetzbare Frauenforderungen sind immer Kompromisse, die eher der Befriedung der Frauen dienen als der gesellschaftlichen Veränderung. In der außerparlamentarischen Opposition wollen die Frauen daher frei von patriarchalen Strukturen unkonventionelle Protestformen entwickeln und so von außen politischen Druck ausüben.

Die Widersprüchlichkeit dieser Haltung wird deutlich im Alltag feministischer Projekte, denn es ist mittlerweile tägliche Praxis, vom 'Oberpatriarchen Staat' Geld zu fordern, da ohne diese 'Staatsknete' das Überleben dieser Projekte nicht gesichert werden kann.¹⁴

Darüber hinaus ist der Überlebenskampf alternativer Projekte dermaßen kraft- und zeitraubend, daß außerparlamentarische politische Initiativen nur noch selten von diesen Projekten ausgehen.

Das haben auch einige radikale Feministinnen erkannt, die sich aufgrund dieser Erkenntnis der Partei der GRÜNEN anschlossen, die ihren politischen Vorstellungen am nächsten kommt. Hier verfechten sie fundamentalistische Positionen, indem sie Maximalforderungen stellen, wie beispielsweise die Ablehnung der Regierungsbeteiligung oder die harte, sprich 50%ige, Quotierung in allen Lebensbereichen.

Bei all dem wird die Anbindung an autonome Frauen(-projekte) ganz groß geschrieben.

Die Möglichkeiten und Grenzen feministischer Parteipolitik werden immer wieder reflektiert und kritisch analysiert. Anfang dieses Jahres erkannte Regina Michalik, daß Realpolitik Feminismus ausschließt und zog daraus die Konsequenz, sich aus der Parteiarbeit zu verabschieden.

Sie begibt sich auf die Suche nach einer 'dritten Politikform', die irgendwo zwischen Autonomie und Machtpolitik liegen soll.¹⁵

13 Vgl. Schwan (1989), S. 31

14 Vgl. Schwan (1989), S. 31; Göhler (1988)

15 Vgl. Wiedemann (1989, 1)

Eine völlig andere Denkrichtung spiegelt sich in der Diskussion um die Quotierung wider. Die Erreichung der *paritätischen Beteiligung* der Frauen an allen gesellschaftlichen Bereichen und speziell auf allen politischen Ebenen ist Ziel der Verfechterinnen dieses Ansatzes. Dabei entsteht oft der Eindruck, daß es sich hierbei nur um eine rein quantitative Forderung handelt, die alle damit verbundenen Probleme ausblendet. Diese Sichtweise wäre fatal und greift viel zu kurz, denn bei der Quotierung handelt es sich um ein Instrument, einen Schlüssel, um als Frauen in die weitgehend verschlossenen Bereiche der Macht vorzudringen.

Die weitverbreiteten Verhinderungsstrategien der männerbeherrschten Machtbereiche sollen mit Hilfe dieses Schlüssels außer Kraft gesetzt werden, indem den Frauen beispielsweise die Beweislast der Qualifikation nach den Kriterien der Männer genommen wird. Außerdem werden so die leidigen Besitzansprüche der 'altgedienten' Parteimänner in Frage gestellt.¹⁶

Über die Quotierung von Frauen in der Politik erhoffen sich die Verfechterinnen dieses Ansatzes, daß der Boden bereitet wird für die Durchsetzbarkeit frauenpolitischer Interessen.¹⁷ Je mehr Frauen an der Macht teilhaben, desto eher können sie ihre eigenen Interessen einbringen und durchsetzen und um so größer ist ihr Einfluß.

Zwar kann nicht gesichert werden, daß durch die Quote nur 'Frauenfrauen' in die Parlamente kommen, vielmehr besteht die Gefahr, daß wiederum die Männer die ihnen genehmen Frauen fördern, da sie nach wie vor die Stimmenmehrheit haben. Jedoch sind gerade die heutigen Politikerinnen in erster Linie durch Anpassung an die gängigen Karrieremuster in die Politik gekommen¹⁸ und somit unter Umständen für die Männer relativ bequem.

Durch Quotierung mehr Frauen in die Parlamente zu verhelfen, beinhaltet in weit stärkerem Ausmaß die Möglichkeit von Frauensolidarität, von Mehrheitsbildung, von Vorbildsein für politisch Uninteressierte, als dies derzeit der Fall sein kann. Darum kann die Quotierung nicht als rein quantitative Lösung abgewertet werden. Vielmehr bestehen mit der wachsenden Anzahl von Politikerinnen qualitative Möglichkeiten im Hinblick auf die Durchsetzbarkeit von Fraueninteressen.

16 Vgl. Pfarr (1985)

17 Vgl. Hoecker (1987), S. 13

18 Vgl. Hoecker (1987), S. 137

Allein die Parität sichert weder die Feminisierung der Politik noch die Veränderung gesellschaftlicher Bedingungen. Darum ist es wichtig, durch gezielte Veränderungsprozesse die *Emanzipation der Frauen* zu fördern und Unterdrückungsmechanismen abzubauen.

Diese Denkrichtung resultiert aus der Erkenntnis, daß trotz der im Grundgesetz festgeschriebenen Gleichberechtigung der Frau ihre faktische Gleichberechtigung in vielen gesellschaftlich bedeutenden Bereichen noch immer nicht erreicht werden konnte.

Es wird ein Zusammenhang festgestellt zwischen der ökonomischen Abhängigkeit von Frauen und ihrer gesellschaftlichen Unterdrückung. Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung ist somit Ausdruck der gesellschaftlichen Ausbeutung der Frauen. Darum ist die politische Beteiligung von Frauen auch nicht das Ziel an sich; vielmehr wird die Teilhabe am politischen Leben als Instrument zur Veränderung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen betrachtet. Die Analyse dieser Lebensbedingungen führt zu der Erkenntnis, daß die Einbindung von Frauen in die Parlamente für die Vertretung der Fraueninteressen notwendig ist, daß aber andererseits auch die Anbindung der außerparlamentarischen Gruppen und Projekte der Frauenbewegung unerlässlich ist, um die Vereinnahmung und Verformung durch die männerbestimmten politischen Strukturen zu verhindern.

"Präsenz in den politischen Institutionen ist hier aber keineswegs gleichbedeutend mit bedingungsloser Mitarbeit; vielmehr gelte es abzuwägen, für welche Ziele das parlamentarische System genutzt werden soll und für welche nicht ... Parteipolitische Partizipation von Frauen impliziert nach diesem Verständnis zugleich die Suche nach neuen, nichtrepressiven und nichtentfremdeten Politikformen."¹⁹

Somit spielt die Veränderung von gesellschaftlichen Bedingungen eine zentrale Rolle in dieser Theorie. Nicht die quantitative Aufhebung der politischen Ohnmacht von Frauen steht im Mittelpunkt, vielmehr geht es um die gesellschaftliche Einflußnahme an sich.

"Die Befreiung der Frau muß gleichzeitig Suche nach Gleichheit, nach Macht und nach der Veränderung der Machtstrukturen sein."²⁰ Wie dies erreicht werden soll, bleibt in diesem Ansatz jedoch weitgehend unklar.

19 Hoecker (1987), S. 17

20 Randzio-Plath (1980), S. 174

Die Notwendigkeit der Emanzipation wird in den zuvor dargestellten Ansätzen nicht in Frage gestellt, und sie zeigen jeweils klare Wege auf, die dahin führen können.

Welche Wege jedoch zur Emanzipation der Frauen führen, wenn ihnen gleichzeitig elementare Formen der Gleichberechtigung vewweigert werden, bleibt das Geheimnis der Theoretikerinnen. Allein die Teilhabe am Erwerbsleben vermag das jedenfalls nicht; das zeigt sich in den westlichen Industrienationen ebenso wie in den Ländern des Ostblockes.

So unterschiedlich die vorgestellten Denkansätze auch sind, sie haben doch durchaus Verbindungslinien. Die Entwicklungen der jeweiligen Diskussionen scheinen sogar auf eine zunehmende Annäherung im Zusammenwachsen der Theorien hinzudeuten.

Durch die bewußte Nichtpartizipation wollen die Feministinnen eine weitgehende Autonomie für sich wahren, gleichzeitig bedienen sie sich der patriarchalen Strukturen, wenn es um das Überleben ihrer Projekte geht. Auch die Einbindung einiger Vertreterinnen bei den GRÜNEN zwecks Durchsetzung radikaler Forderungen deutet auf eine gewisse Kompromißbereitschaft hin. Daß diese Frauen trotzdem in einer kritischen Distanz zu dieser Partei stehen, versteht sich für sie von selbst.

Die Aufrechterhaltung der Anbindung an autonome Frauen ist eine Selbstverständlichkeit. So zeigt sich durchaus eine Nähe zu den Verfechterinnen des Emanzipationsansatzes, obwohl diese mit ihren Ausgangsüberlegungen bei der ökonomischen Abhängigkeit der Frauen ansetzen. Aber auch die Nähe zu den Vertreterinnen des Partizipationsansatzes ist unbestritten, denn die knsequentesten Verfechterinnen einer harten Quotenregelung finden sich bei den radikalen Feministinnen.

Die quantitative Angleichung der Geschlechter in allen politischen Gremien verfolgt als eigentliches Ziel die gesellschaftliche Gleichberechtigung der Frau. Dieses Ziel soll durch die Integration der frauenrelevanten Fragestellungen in den Alltag der Politik erreicht werden.

Durch die Repräsentanz vieler Frauen in den politischen Gremien sollen diese Fragen aus ihrer Randstellung herausgeholt werden, ein eigenes Gewicht bekommen.

Die Funktionalisierung der parlamentarischen Beteiligung von Frauen für ihre eigenen Interessen und zur Aufhebung diskriminierender Lebensverhältnisse ist wiederum auch das Ziel der emanzipatorischen Theorie.

Aufgrund der partiellen Nähe der drei Ansätze kann keiner von ihnen als nicht relevant betrachtet werden. Vielmehr liegt in der Vielschichtigkeit verschiedenster Strategien das tatsächliche Veränderungspotential.

Diesen Ansätzen möchte ich noch weitere hinzufügen, die in der Literatur über die mangelnde Partizipation von Frauen in der Politik bislang kaum Eingang gefunden haben. Gemeint sind psychologische Erklärungsansätze, die die kritische Selbstreflexion von Frauen erfordern, ohne dabei die Gesellschaftskritik auszuklammern. Es soll also nicht die individuelle Disposition der Frau als Erklärung herangezogen werden, vielmehr geht es um die Frage der individuellen Lösungsstrategien, die die gesellschaftlichen Veränderungen nach wie vor fordern und doch Handlungsmöglichkeiten für die einzelne Frau erkennen lassen.

Es bedarf Überlegungen, die die individuelle Scheu der Frauen, sich einzumischen, Bedingungen in Frage zu stellen und die Machtteilhabe zu fordern, erklären. Ein solcher Ansatz soll im folgenden Abschnitt dargestellt werden, ohne dabei den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

5.3 Von der übermäßigen Bereitschaft der Frau, sich mit dem Vorhandenen zu arrangieren

Die zuvor skizzierten Theorieansätze lassen noch viele Fragen offen, die bei den Überlegungen über die Nichtrepräsentanz von Frauen nicht ausgeklammert werden dürfen: Warum wählen Frauen nicht gezielt Frauen? Warum wählen Frauen nicht gezielt frauenfreundliche Parteien? Warum arbeiten Frauen nicht verstärkt in den Parteien mit, um Einfluß zu nehmen? Warum lassen Frauen sich ihre Rechte vorenthalten? Warum organisieren sich Frauen nicht stärker? Warum gibt es keine größere Solidarität zwischen Frauen?

Benard/Schlaffer sprechen von einer "übermäßigen Bereitschaft der Frauen, sich mit dem Vorhandenen zu arrangieren",²¹ und Dowling diagnostiziert eine "heimliche Angst der Frauen vor der Unabhängigkeit".²²

21 Benard/Schlaffer (1981)

22 Dowling (1982)

An einer Fülle von Beispielen zeigen Benard/Schlaffer, daß 'gestandene Frauen', Karrierefrauen, Feministinnen, Politikerinnen, Frauen berühmter Künstler etc. in ihren beruflichen Tätigkeiten selbstbewußt und sicher sind, sich mutig und offensiv mit der Welt und ihren Anforderungen auseinandersetzen. Sobald sie jedoch einen Partner und/oder Kinder haben, nehmen sich diese Frauen zurück, reduzieren sich selbst, verfallen in hilflose Reaktionen, lassen sich unterdrücken und ausbeuten.

Ähnliche Tendenzen haben auch Bock-Rosenthal u.a. festgestellt, die Karrierefrauen interviewten und bei den Ehefrauen unter ihnen die Bereitschaft zum strategischen Rückzug vorfanden, wenn zum Beispiel die Männer unter deren Erfolg litten.²³

Außerdem bleiben Haushalt und Kinder trotz der beruflichen Beanspruchung im Zuständigkeitsbereich der Frauen,²⁴ was an sich schon bemerkenswert ist.

Es ist zu einfach, den Männern und der 'Gesellschaft' die alleinige Schuld zu geben. Frauen verhindern sich auch *gegenseitig*; sei es durch ihr Wahlverhalten bei politischen Entscheidungen, ungenügende Repräsentanz in entsprechenden Organisationen, oder sei es durch die Nichtförderung von Frauen durch Karrierefrauen²⁵ - sie verhindern sich aktiv gegenseitig durch Passivität und unsolidarisches Handeln. Pfarr sagt zu diesem für sie ärgerlichen, aber verständlichen Handeln im Rahmen der Quotendiskussion:

"Frauen, die oben sind, ... haben dafür einen sehr hohen sozialen Preis bezahlt. Wenn jetzt weibliche Konkurrenz auf dem einfacheren Weg der Quotenregelung nachrückt, droht nachträgliche Diskriminierung. Jede Frau erscheint als Quotenfrau. Und dafür war der Aufstieg einfach zu teuer."²⁶

23 Bock-Rosenthal/Hase/Streeck (1978), S. 76

24 Vgl. Bock-Rosenthal/Hase/Streeck (1978), S. 125

25 Vgl. Bock-Rosenthal/Hase/Streeck (1978), S. 152

26 Pfarr; zit. nach Fischer (1985), S. 129

Anders gesagt: Jede Frau in den oberen Karriere-Etagen schmälert den Wert der Leistung der Frauen, die sich durchgekämpft haben.

Aber so groß ist der Andrang der Frauen an den Karriereleitern gar nicht. Vielmehr scheint es so, daß Frauen vor der letzten Konsequenz zurückschrecken. So gibt es zum Beispiel bei der Deutschen Bank offenbar viele hervorragende Stellvertreterinnen, die die Verantwortung einer Zweigstellenleiterin aber nicht übernehmen möchten.²⁷ Und das ist nur verständlich, denn in ganz anderem Umfang als für den Mann gilt für die Frau der Zwang zur Entscheidung für ein Defizit. Frauen haben die Wahl, und das ist ihr Handicap!

Frauen werden konfrontiert mit zwei Wertesystemen als Lebensmöglichkeiten, einmal mit dem alten Kinder-Küche-Kirche-Denken, das eine Reduktion der Lebensmöglichkeiten auf die Familie beinhaltet und zwangsläufig zur Abhängigkeit vom Ernährer der Familie, also dem Partner, führt; zum anderen haben sie die Möglichkeit, einen Lebensweg mit eigenständiger Erwerbsarbeit einzuschlagen, der die Unabhängigkeit vom Partner, ein Selbstwertgefühl, Anerkennung der Fähigkeiten u.ä. mit sich bringen kann (wie konkret diese Möglichkeit ist, wurde bereits in Kapitel 4 diskutiert).

Nun bekommt die Frau als weibliches Wesen ihre Anerkennung in unserer Gesellschaft aufgrund der 'weiblichen' Attribute des alten Wertesystems, also als nette, freundliche, hübsche, bescheidene und angepaßte Frau, während durch das Bild der berufstätigen Frau eher negative Attribute getragen werden: sie ist überlastet, vernachlässigt die Kinder und den Haushalt, ist unweiblich etc.

Die Anerkennung als Frau findet über die alten Normen statt, die den neuen Normen der berufstätigen Frau entgegenstehen, ja sogar widersprechen.

Außerdem bietet das Leben im traditionellen Sinn für Frauen auch Schutz vor der unangenehmen 'Außen'-Welt und deren Anforderungen. Die Frau hat die Wahl zwischen der traditionellen Rolle als Hausfrau, Ehefrau und Mutter, in der die Berufstätigkeit nur eine Nebenrolle spielt, und der emanzipatorischen Rolle, in der die Berufstätigkeit oder Karriere ein wesentlicher Lebensinhalt ist.

Sie hat also die Wahl zwischen der beschützten Rolle als nette, angepaßte *Frau* und der 'Aussteigerinnenrolle' als *Karrierefrau*, die der derzeitigen

27 Vgl. Pfarr; zit. nach Fischer (1985), S. 129

Rolle des Mannes entspringt und für die Frau gesellschaftliche Ablehnung beinhaltet, und zwar mit jeder Stufe der Karriereleiter mehr.

Die Frau hat die Wahl - nein, mehr: sie ist gezwungen, sich zu entscheiden, und die Entscheidung für das Eine ist immer auch die Entscheidung gegen das Andere, denn diese beiden Wertesysteme lassen sich nicht miteinander vereinbaren.

"Weit mehr als für Männer bedeutet für Frauen die Wahl eines Lebensmusters die Entscheidung nicht für Chancen, sondern für verschiedene Formen des Verzichts."²⁸ Familie und Karriere lassen sich nur vereinbaren, wenn an beides Zugeständnisse gemacht werden, nicht zuletzt, weil hinter jedem großen Mann eine Frau steht - ein Satz, der in unserer Gesellschaft nicht umkehrbar ist.

"Für jede anspruchsvolle Position seien eigentlich anderthalb Personen eingeplant - der voll einsetzbare Mann und seine Frau, die ihm den Alltagsrarger abnimmt",²⁹ sagt Heide Pfarr. Benard/Schlaffer sprechen gar von "Zwei-Personen-Karrieren".³⁰ Wer Karriere machen will, muß frei sein von Sorgen über Kinder, Oberhemden und Wochenendeinkauf, er/ sie muß jemanden haben, der die Reproduktion der eigenen Person und der Familie sichert. Mann hat in der Regel jemanden, Frau nicht, zumal die Verantwortlichkeit der Reproduktionsarbeit auch bei Karrierefrauen offensichtlich nicht vom Mann übernommen wird.³¹

Auch Politikerinnen sind in diesem Sinne Karrierefrauen, und das macht das defensive Verhalten von Frauen gegenüber politischem Engagement erklärlich. "Ich finde ja auch, daß mehr Frauen in die Politik gehen sollten, aber ich habe dazu keine Zeit und keine Kraft", ist ein typischer Satz von Frauen, aber er beinhaltet noch mehr als nur die Analyse der äußeren Bedingungen.

Frauen drängen sich nicht in die Politikerinnenkarriere, sie halten sich zurück, geben sich bescheiden und erwarten das auch von ihren Geschlechtsgenossinnen.

28 Benard/Schlaffer (1981), S. 12

29 Pfarr; zit. nach Fischer (1985), S. 129; vgl. auch Edding (1983), S. 70 ff.; Beck-Gernsheim (1980), S. 68 ff.

30 Benard/Schlaffer (1981), S. 198 ff.

31 Vgl. Mommsen (1988)

Sie legen sich nicht ins Zeug für andere Frauen, weil daraus schnell auch die Anforderung zur Übernahme von Ämtern und Verantwortung entspringt.

"Von der übermäßigen Bereitschaft der Frauen, sich mit dem Vorhandenen zu arrangieren", sprechen Benard/Schlaffer und decken dabei auch die Möglichkeit von Frauen auf, sich zurückzuziehen, wenn es brenzlich wird. Von Männern wird verlangt, daß sie durchhalten, sich durchbeißen; dagegen wird von Frauen erwartet, daß sie aufgeben oder sich zumindest vorübergehend zurückziehen.

Ein anderer Punkt ist die Unabhängigkeit, die im weitesten Sinne eine Voraussetzung für die Karriere ist. Autonomie in Entscheidungen, die im (politischen) Geschäftsleben notwendig sind, aber auch Autonomie von der Familie. Es ist schon auffällig, daß Politikerinnen ihre Entscheidung für ein Amt von der Zustimmung der Familie abhängig machen, wie zum Beispiel Rita Süßmuth. Von Männern werden solche Überlegungen nicht erwartet.

"Frauen, die nicht in den geordneten Bahnen traditioneller Lebensorganisation eingegliedert sind, sondern 'experimentieren' - bei Frauen ist Unabhängigkeit eine Abweichung und Leistung ein Experiment - stehen im Blickfeld eines unfreundlichen Publikums. Das Publikum wartet darauf, daß sie versagen und hofft, daß sie unglücklich sind. Jedes Eingeständnis von Schwierigkeiten wird begierig aufgenommen. Während sie keine Unterstützung finden für ihre Vorhaben, finden sie jede Unterstützung, wenn sie andeuten, daß sie manchmal daran denken aufzugeben. Man ebnet den Frauen keinen Weg für ihre Versuche, anders zu leben, aber baut ihnen breite Alleen für den Rückzug. Alle Menschen wollen geliebt, verstanden und unterstützt werden. Es wäre unehrlich zu leugnen, daß die Versuchung aufzugeben, manchmal vorhanden ist.

Bei Frauen liebt man den Mißerfolg, die Schwäche, das Versagen. Du mußt ja nicht, singen die Stimmen der Gesellschaft, verführerisch wie die Sirenen. Niemand kann das von dir verlangen. Mach dich nicht kaputt. Ist es wirklich so schön, sich abzuheizen? Gib's doch auf."³²

Und viele Frauen hören tatsächlich auf, aber nicht,

"weil sie weniger Durchhaltevermögen haben, sondern weil die Möglichkeit ihnen soviel öfter offensteht als einem Mann, und zwar gerade in den qualifizierten Berufen. Zu wissen: so und so ist die Situation, und ich muß mich jetzt durchschlagen, das ist eine größere

32 Benard/Schlaffer (1981), S. 173

Streßlage natürlich, aber es spornt auch zu größeren Leistungen an".³³

Aber diese Leistungen sind es auch, die Angst machen, denn sie beinhalten die Risiken des Scheiterns und die Kritik an den Fähigkeiten oder aber an der (Un-)Weiblichkeit. Letzteres könnte die unfreiwillige Unabhängigkeit vom Partner sein. Anders gesagt: durch die 'Unweiblichkeit' verliert frau unter Umständen ihre Attraktivität und damit den Partner, oder sie findet ihn gar nicht erst. Die Entscheidung für eine (Politikerinnen-)Karriere ist immer auch die Entscheidung für Autonomie, für Unabhängigkeit, und das macht Frauen Angst.

In unserer Gesellschaft erscheint diese Angst sehr begründet, denn die Abweichung vom 'weiblichen' Rollenmuster zieht die Bestrafung des 'unartigen Mädchens' nach sich, d.h., die Frau wird mit Liebesentzug bestraft. Wie bereits in Kapitel 4 ausgeführt, ist das Mädchen/die Frau konditioniert, ihre Bestätigung als Person durch die Anerkennung ihres Wohlverhaltens, auch durch Liebe, zu erfahren, nicht aber für gute Leistung wie der Junge/der Mann. Also bedeutet die Entscheidung für Karriere auch eine Entscheidung für den Verzicht auf Anerkennung, denn mit Liebesentzug ist wegen des 'abweichenden' Verhaltens zu rechnen, nicht aber mit der Anerkennung der Leistung als Politikerin/Karrierefrau.

Das ist ein Erklärungsversuch für das Verhalten von Frauen, entweder gar nicht erst Karriere machen zu wollen bzw. für die Bereitschaft, jederzeit von der Karriereleiter wieder abzuspringen.

Da Frauen ihre Bestätigung nicht aufgrund guter Leistung erhalten, aber Diskriminierung aufgrund nichtangepaßten Verhaltens erfahren, ist die Versuchung, die emotionalen Bedürfnisse durch das Zurückspringen in traditionelle Rollenbilder zu befriedigen, jederzeit sehr groß. Denn wie jeder Mensch sind auch Frauen abhängig von der Anerkennung ihrer Person.

Der 'Cinderella'-Komplex, wie ihn Dowling beschreibt, also die heimliche Angst der Frauen vor der Unabhängigkeit, läßt sich mit den Defiziten erklären, denen (Karriere-)Frauen, also *unabhängige* Frauen, ausgesetzt sind, und diese Defizite sind gesellschaftliche Realität für alle Frauen, die nicht mehr bereit sind, im traditionellen Verhaltensmuster auszuharren.

33 Benard/Schlaffer (1981), S. 234

Das wiederum ist eine Erklärung, warum Politikerinnen sich so angepaßt verhalten: wenn sie sich schon in ihnen nicht zustehenden Karriere-Ebenen bewegen und somit das Risiko der Nichtanerkennung eingehen, ist es notwendig, dieses Risiko durch 'Weiblichkeit' zu mildern. Der Dank der Frauen ist den Männern gewiß, die offenkundige weibliche Reize bemerken und anerkennen und damit der Frau als weibliches Wesen ihren Wert erhalten.

Die Sehnsucht nach der Unabhängigkeit ist vielen 'neuen' Frauen zu eigen, aber damit geht die Angst vor den Folgen einher, und diese Angst lähmt sie in ihren Bemühungen, sich zu befreien,³⁴ die Verhältnisse zu verändern.

Folge ist eine unklare Geschlechtsidentität, die unklare Verhaltensstrategien nach sich zieht: "Diese Verwirrung im Hinblick auf die Geschlechtsidentität ist im wesentlichen für die Panik der Frau verantwortlich."³⁵ Und Panik ist angesagt, denn:

"Die Drohung des Entzuges von Privatleben, die Drohung der Reduzierung des Lebens auf Arbeit und Leistung, ist eine wirkungsvolle Sanktion, die ambitionierten und erfolgreichen Frauen gegenüber eingesetzt wird, durch die Prägung des gesellschaftlichen Denkens. Der Zwang zur Wahl zwischen öffentlichem und privatem Erfolg, zwischen Arbeit und Familie, soll aufrechterhalten bleiben; eine wirkungsvolle Strategie zur Behinderung von Frauen. Es ist eine Entscheidung, die sich für einen Mann nicht stellt. Die 'privilegierte Frau' hingegen ist nicht privilegiert, weil auch sie wie der Mann allen Lebensbedürfnissen nachgehen kann, sondern weil sie wählen kann zwischen verschiedenen Arten des Verlustes."³⁶

Die Angst vor dem Verlust von Anerkennung und Zuwendung ist es dann auch, die lähmt, die verhindert, daß das Risiko einer Karriere eingegangen wird. Diese Angst führt am Ende zu der übermäßigen Bereitschaft der Frauen, sich mit dem Gegebenen zu arrangieren anstatt zu kämpfen und die Teilhabe an der Macht zu erstreiten.

34 Vgl. Dowling (1982), S. 27

35 Dowling (1982), S. 193

36 Benard/Schlaffer (1981), S. 228

5.4 Die Angst der Frauen vor der Macht: "Franz Matysiak: 'Wir müssen endlich wieder an die Macht'"³⁷

Diese Schlagzeile enthält eine politische Aussage, deren Kontext in diesem Zusammenhang uninteressant ist. Sie hinterläßt bei LeserInnen keine besondere Gemütsregung, politische GegnerInnen läßt sie höchstens schmunzeln. Mich veranlaßte dieser Satz zu einem gedanklichen Spiel: das Wort "wieder" wird gestrichen und anstelle des männlichen Namens erscheint ein weiblicher, zum Beispiel Rita Süßmuth oder Annemarie Renger, oder wir legen dem ASF-Bundeskongreß oder der CDU-Frauenvereinigung eine solche Aussage in den Mund.

Ich merke förmlich, wie die Welt den Atem anhält und Männer-, aber auch Frauenaugen weit aufgerissen das Entsetzen widerspiegeln: Diese Aussage aus weiblichen Mündern kommt einem Aufruf zur Revolution gleich. Die Begriffe 'Frau' und 'Macht' erscheinen uns unvereinbar, ja scheinen sich gegenseitig auszuschließen.

Was ist so schrecklich an der Vorstellung, daß Frauen Macht beanspruchen könnten?

Das Wort 'Macht' kommt in seinem Stamm von Können/Vermögen und beinhaltet somit nichts anderes als die Fähigkeit, etwas durchsetzen zu können. Eine pluralistische Gesellschaft ist getragen von den Versuchen verschiedenster Gruppen, Macht zu erlangen, und erst der permanente Ausgleich zwischen verschiedenen Gruppen führt zur Demokratie.

Ob Gewerkschaften oder Arbeitgeber, die Parteien untereinander oder die Sportvereine einer Stadt - jeder Interessenverband versucht, Einfluß zu gewinnen, Macht zu erlangen und die eigenen Interessen durchzusetzen, und das ist nicht unmoralisch, sondern für eine demokratische Gesellschaft existenznotwendig.

Max Weber definiert "Macht als jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht". Er weist auf die Vieldeutigkeit dieses Begriffes hin, weil "alle denkbaren Qualitäten eines Menschen und alle denkbaren Konstellationen ...jemand in die Lage versetzen, seinen Willen in einer gegebenen Situation durchzusetzen".³⁸

37 Nordwest Zeitung vom 28.09.1985: Kommentar, Seite "Frau und Familie"

38 Weber (1972); in: Wirtschaft und Gesellschaft, S. 28/29; zit. nach Jokisch (1984), S. 173

Macht an sich kann nicht als moralisch oder amoralisch, gut oder böse, sinnvoll oder unsinnig definiert werden. Und doch verursacht der Begriff vielen Menschen Unbehagen, denn Macht impliziert Ohnmacht, Machtmißbrauch, Herrschaft, Unterdrückung, Gewalt. Alle Menschen können auf leidvolle Erfahrungen zurückblicken, in denen sie Macht negativ erlebt haben, sei es als Kind im Verhältnis zu den Eltern, in der Institution Schule oder als Erwachsener mit Vorgesetzten, mit dem Staatsapparat oder den Vermietern. Es gibt viele Situationen, in denen sich Menschen machtlos, ohnmächtig erleben.

Macht hat einen reflexiven Charakter und existiert nur in Beziehungen. Der Diktator ist ohne Volk genauso undenkbar wie die Mutter ohne Kind. Macht benötigt das Gegenüber, über das sie wirken kann. Somit sind immer mindestens zwei Personen nötig, um Macht entstehen zu lassen und zu erhalten. Entzieht sich das Gegenüber, ist die Machtausübung nicht mehr möglich, woraus folgt, daß auch der/die Ohnmächtige Macht hat und als Subjekt handeln kann.³⁹

Dabei ist die Ausgewogenheit der Macht zwischen den Beteiligten durchaus denkbar, denn erst durch das Ungleichgewicht, die Asymmetrie, wird Macht erkennbar, ähnlich wie bei einer Waage.

Macht ist in jeder Beziehung gegeben und im Rahmen der Evolution Bestandteil unseres Gesellschaftssystems geworden. Jokisch stellt sogar die These auf, "daß Macht ein notwendiges gesellschaftliches Phänomen ist, welches sich nicht beseitigen läßt".⁴⁰

Auf alle Fälle geht es in einem immerwährenden Prozeß um den permanenten Ausgleich der Machtpotentiale, die im Interesse demokratischer Staatsformen ins Gleichgewicht gebracht werden müssen. Das muß in besonderem Maße für Frauen gelten, die in dieser Gesellschaft durch vielschichtige Diskriminierungen in der Position der Ohnmächtigen sind: sie sind überdurchschnittlich oft arbeitslos, finden sich auf schlechtbezahlten Arbeitsplätzen, haben keine Karrierechancen, sind finanziell abhängig und oft Opfer ganz konkreter Gewalt (vgl. Kapitel 4).

Die Wahrnehmung der Ohnmacht in ihrer Vielschichtigkeit verringert das weibliche Selbstwertgefühl und schränkt die Selbstwahrnehmung so ein, daß

39 Vgl. Jokisch (1984), S. 167 ff.; Schaeffer-Hegel, in: Neef-Uthoff (1988)

40 Vgl. Jokisch (1984), S. 176

Frauen ihre Handlungsspielräume als sehr eng empfinden. "Machtlosigkeit produziert einen weiteren Verlust an Macht",⁴¹ sowohl in der Selbst- als auch in der Fremdwahrnehmung. Die Folge ist nicht selten, daß Frauen gar nicht handeln, und wenn, dann nicht in ihrem eigenen Interesse.

Hinzu kommt, daß mächtige Frauen in der Vorstellung vieler Menschen 'Monster' sind, die ihre Weiblichkeit eingebüßt haben. Ein immer wieder gern genanntes abschreckendes Beispiel ist die englische Premierministerin Margaret Thatcher.

Die niedersächsische Landtagsabgeordnete Brigitte Stoll ist gar der Meinung: "Frauen müssen nicht 'an die Macht'. Das Wort 'Macht' hat für mich einen schlechten Beigeschmack."⁴²

Darum ist es auch wichtig, die Arbeitsschwerpunkte in politischen Frauengemeinschaften zu entkrampfen und bei Einladungen darauf hinzuweisen: "Diese Treffen sind nicht streng sachbezogene Versammlungen, es ist in der Regel eine lockere Atmosphäre, es darf auch geklönt werden."⁴³

Frauenpolitik darf scheinbar nichts mit Machtstreben zu tun haben. Sie muß der Weiblichkeitsideologie des Patriarchats gerecht werden. Sie muß sich deutlich von der Politik der Männer abheben, sie muß anders, besser sein.

Die derzeit betriebene Politik wird als unmenschlich, unmoralisch wahrgenommen, mit so etwas wollen Frauen sich nicht 'die Hände schmutzig' machen. Frauen wollen anders, besser als Männer sein. Sie nehmen sich selbst als friedfertiger, freundlicher wahr und schaffen sich so eine Ideologie des Netten, des 'Weiblichen'.

Daß das aber nur eine Ideologie ist, beweisen sie immer wieder selber. Einerseits üben auch Frauen Gewalt aus, zum Beispiel ihren Kindern gegenüber. Andererseits waren sie oft genug beteiligt an Gewalt, so zum Beispiel im Kriegsfall, als sie in Munitionsfabriken arbeiteten, oder als Funkerinnen und Krankenschwestern Männern immer wieder zuarbeiteten. Frauen sind nicht friedfertiger als Männer, sie haben nur andere Waffen als diese (zum Beispiel die vorwurfsvolle Opferhaltung, das Leiden). So wahren sie den Schein der friedfertigen, der 'guten' Frau und können sich aus der Verantwortung stehlen, wenn Machtmißbrauch betrieben wird.

41 Preuss (1987), S. 355

42 Wedler (1987)

43 Report 6 (1987), Nr. 313

Thürmer-Rohr geht noch weiter und spricht von der Mittäterschaft der Frauen, die durch ihre alltäglichen und normalen Verhaltensweisen das Weiterfunktionieren dieser Gesellschaft mit all ihren zerstörerischen Entwicklungen ermöglicht. Das Nichthandeln entlastet Frauen nicht von der Verantwortung, denn durch ihren 'Sozialcharakter' (Bereitschaft zur Aufopferung, Fürsorge, Duldsamkeit) ermöglichen sie Männern das Weitermachen.⁴⁴

Dabei ist die friedfertige Frau ein Mythos, nicht mehr und nicht weniger. Mitscherlich kommt zu dem Ergebnis,

"daß es der Wirklichkeit nicht entspricht, dem Bild des aggressiven, unfriedfertigen Mannes ein Bild der nichtaggressiven, friedfertigen Frau entgegenzusetzen, um damit sozusagen ein Modell oder Rezept zur Lösung aller gesellschaftlichen Probleme und Konflikte anzubieten. [Vielmehr] sind bei beiden Geschlechtern, von Geburt an, aggressive Potentiale vorhanden und können jederzeit geweckt werden. Sie werden auch gebraucht, um Aktivität, Individuation, Abgrenzungsfähigkeit des Kindes zu fördern. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern besteht lediglich in der Verarbeitung und Äußerung aggressiver Impulse oder Triebregungen, was allerdings von grundsätzlicher Bedeutung ist",⁴⁵

denn Frauen wurden in vielen Generationen konditioniert, Aggressionen nicht offen auszuleben. Ein Ergebnis sind viele depressive Frauen, die die nicht ausgelebten Aggressionen gegen sich selbst wenden und in dieser gesellschaftlich legitimierten Verarbeitung auch noch bestärkt werden. Den Männern wird aggressives Verhalten zugestanden, ja abverlangt, ob auf dem Fußballfeld, in Kasernen und Betrieben, ja sogar in Familien wird der 'starke Vater' beschworen.

Die Mythologisierung der friedfertigen Frau ist jedoch für diese Gesellschaft existenznotwendig,

"Um sich der kritischen Potenz einer wachsenden Anzahl von Frauen zu erwehren, die mit Recht als Gefahr für die Stabilität unserer heutigen Gesellschaft erlebt wird. [Die Mächtigen benutzen] gern den psychologischen Trick, Frauen als die 'besseren Menschen' zu idealisieren. Das kostet sie nämlich nichts; kein Geld, keine

44 Vgl. Lukoschat (1988)

45 Mitscherlich (1985), S. 181

Änderung ihres Verhaltens, keine neue Politik. So soll denn, wenn es nach ihnen geht, alles beim alten bleiben".⁴⁶

Damit wird eine Doppelmoral geschaffen, die Frauen davor schützen soll, mit der 'schmutzigen' Macht umgehen zu müssen, deren Opfer die Frauen aber tagtäglich sind. Gleichzeitig wird ihnen aber auch eine Waffe aus der Hand genommen, mit deren Hilfe sie sich dagegen wehren könnten, nämlich die Waffe Aggression. Mann 'schützt' die Frauen vor der Macht, um sie ohnmächtig zu halten. Und Frauen spielen dieses Spiel mit, um die benötigte Anerkennung zu erhalten, die sie nur in der eigenen Reduktion erfahren.

"Wer als Frau Macht hat, muß mit Liebesverlust rechnen. Eine solche Frau ist oft nicht nur dem Haß der Männer, sondern auch dem der Frauen, die sich machtlos fühlen, ausgesetzt."⁴⁷

Die Angst der Frauen vor der Macht - sowohl der der Männer, der sie ausgesetzt sind und der sie sich unterordnen, als auch der eigenen, die zu Liebesentzug, also zu Defiziten führt - ist also begründet.

Aber die Angst vor der Macht ist es auch, die Frauen in ihrer Unterordnung ausharren läßt, die sie lähmt und depressiv macht.

Weiblichkeit als moralische Instanz hat Konjunktur. Cora Stephan sagt dazu: "Diese Aufwertung hat einen Preis, der sich - wieder einmal - Selbstkastration buchstabiert."⁴⁸

Da kann es nicht verwundern, daß Frauen sich nicht drängeln, an der Macht teilzuhaben, sei es in der Politik oder im Beruf. Sie betreiben keine Karriereplanung, peilen nicht gezielt Top-Positionen an, und wenn sie es trotzdem geschafft haben, sind sie 'halt so reingerutscht' oder 'haben eben Glück gehabt'.⁴⁹

"Wenn Frauen in die Politik gehen, spielt oft der Zufall eine große Rolle. Von 'Wille zu Macht' keine Spur. Es ist auch fast sprichwörtlich, daß Frauen den Zufall als Begründung heranziehen, daß und warum sie Einfluß gewannen. Ich interpretiere das als typische weibliche Abwehr, auch nur entfernt in den Ruch zu kommen, Macht

46 Mitscherlich (1985), S. 176

47 Mitscherlich (1985), S. 9

48 Stephan (1984)

49 Vgl. Kischke (1986); auch Veith (1988), S. 207

als Chance zur Veränderung bewußt wahrgenommen und ergriffen zu haben."⁵⁰

Der Zufall hat's betrieben, die Frau ist an dem Ergebnis völlig unschuldig. Das entbindet von der Verantwortung, und die passive Rolle wird (scheinbar?) nicht aufgegeben, die Weiblichkeit nicht in Frage gestellt.

Karrierefrauen entsprechen nicht gesellschaftlicher Norm, denn sie zeigen ein abweichendes Verhalten aufgrund ihrer Position, das ruft Ablehnung hervor. Darum wollen sie wenigstens nicht verantwortlich sein, wenn sie den Unmut ihrer Mitmenschen herausfordern. Daß die Männerwelt sie darin unterstützt, ist nur verständlich, denn das Bild von der machtvollen Frau schreckt so manchen Mann, und da kaum ein Mann Interesse an einem wachsenden Machtstreben der Frau und dem damit verbundenen eigenen Machtverlust hat, wird er alles tun, um sie von ihrer Unfähigkeit zu überzeugen.

Die berechtigte Angst, als Frau in Frage gestellt zu werden und damit versagt zu haben, läßt jedoch viele Frauen von einer Gesellschaft ohne Macht träumen, an der sie ohne Identitätsverlust, ohne Versagensängste mitwirken können. Und so fügen sich die verschiedenen Aspekte zusammen: das geringe Selbstwertgefühl der Frau aufgrund ihres Geschlechts, die Vermeidung von Macht zur Rettung der eigenen (weiblichen?) Identität, die Angst der Frauen, die 'Unschuld' zu verlieren, die Verhinderung der Frauen aufgrund von Männerinteressen und die Überschätzung vermeintlich männlicher Kompetenzen durch beide Geschlechter.

Das Ergebnis ist die Warnung vor dem erneuten Sündenfall der Frau, die es dem Mann gleichtun und an der Macht teilhaben will. Die angedrohte Strafe ist die zweite Vertreibung aus dem Paradies, diesmal dem des Patriarchats.

5.5 Über die Notwendigkeit, die Machtfrage zu stellen

"Friedfertigkeit ist schön. Aber leider man muß zuerst stark genug sein, um ihr Nachdruck zu verleihen", ist der Leitspruch der italienischen Politikerin Susanna Agnelli.⁵¹

50 Martiny; zit. nach Neef-Uthoff (1987); ähnliches hat auch Clemens (1986) in einer Untersuchung über Frauen in der Wissenschaft festgestellt.

51 Agnelli; zit. nach Benard/Schlaffer (1981), S. 156

"Es gibt "keine Möglichkeit, daß Frauen die Herrschaft der Gewalt je besiegen, wenn sie nicht Macht erlangen und wenn sie nicht alles Notwendige für das eigene Überleben unternehmen."⁵²

Frau muß sich klarmachen, daß es die Mächtigen sind, die Werte und ihre Normen definieren und manifestieren. Politik hat nichts mit Freundlichkeit und Höflichkeit zu tun, sondern mit Einfluß, denn wer die Spiegelregeln der Kommunikation bestimmt und sie anderen aufzwingen kann, ist im Besitz der Macht.⁵³

Frauen haben derzeit - von wenigen Ausnahmen abgesehen - keinen oder kaum Einfluß, da sie nicht an den Schaltstellen der Macht sitzen. Und Frauen haben auch keine Lobby. Eine Mehrheit dieser Republik tritt politisch lediglich als Minderheit, als Randgruppe in Erscheinung, und das wird sich nicht ändern, so lange Frauen in ihrer Ohnmacht ausharren, keine eigenen Widerstandsformen entwickeln und sich statt dessen in die individuelle Privatheit wegdrängeln lassen.

"Männer und Frauen sind zwei Nationen auf einem Boden"⁵⁴ und wechselseitig bestimmt von der Fremdheit und Macht des jeweils anderen Geschlechts. Sie stehen sich als zwei Parteien gegenüber, und das Geschlecht ist die Basis für den Bündnischarakter in der Politik.⁵⁵

Es gibt nur einen Weg aus der Sackgasse der weiblichen Reduktion, und das ist die solidarische Organisation der Frauen, verbunden mit dem klaren Willen zur Macht.

Frauen "müssen die Grenzen ihrer Situation ablehnen und sich Wege in die Zukunft zu eröffnen suchen. Resignation ist nur Abdankung und Flucht. Es gibt für die Frau keinen anderen Ausweg als an ihrer Befreiung zu arbeiten. Diese Befreiung kann nur kollektiv sein, und sie verlangt vor allen Dingen, daß die wirtschaftliche Lage der Frau sich zu Ende entwickelt. Jedoch hat es eine ganze Anzahl Frauen gegeben und gibt es noch, die für sich ihr individuelles Heil zu verwirklichen suchen ... In einer äußersten - manchmal lächerlichen, oft pathetischen - Anstrengung bemüht sich die gefangengehaltene

52 Chesler (1981), S. 281

53 Vgl. Janssen-Jurreit (1976), S. 607

54 Janssen-Jurreit (1976), S. 602

55 Vgl. Janssen-Jurreit (1976), S. 701

Frau, ihr Gefängnis in einen glorreichen Himmel, ihre Fron in eine souveräne Freiheit zu verwandeln."⁵⁶

Es ist angenehm, sich mit der Politik 'die Hände nicht schmutzig zu machen', sich nicht der Kritik auszusetzen, und vor allem: geliebt zu werden. Aus dieser unverantwortlichen Position heraus lamentiert es sich auch gut über all die schrecklichen Männer und die Bedingungen dieser Gesellschaft. Wenn frau nicht eigenverantwortlich handeln will, kann sie auch nicht erwarten, daß die Befreiung von all dem Übel dieser Welt ihr auf dem Silbertablett serviert wird. Von wem wohl? Von den Männern?

Die Machtzentren - im Falle der Politik die Parlamente - zu ignorieren heißt, Verantwortung nicht übernehmen zu wollen.

Es ist anstrengend, sich einzumischen, und es wird Rückschläge geben, aber der *Kampf* um die Rechte für das eigene Geschlecht muß geführt werden, die Verteidigung der Rechte der Männer ist bereits voll im Gange. Sie haben es auch leichter, da sie im Kampf erprobt und trainiert sind.

Aber wer sagt denn, daß frau sich auf die Kampfformen der Männer einlassen muß? Frau kann mit Phantasie und Einfallsreichtum alte Strukturen eher aufbrechen als mit Gewalt. Das haben auch die 'Frechen Frauen' der GAL-Frauenliste erkannt:

"Hätten wir unsere Vorschläge mit der jahrtausendealten Geschichte der Unterdrückung der Frau begründet, oder daraus, daß Männer durch das Führen von Kriegen, den Bau der Atombombe, die Vernichtung von -zig Milliarden von Menschen etc. hinreichend ihre Unfähigkeit bewiesen hätten, menschenwürdige Politik zu machen ... wenn wir die GAL-Strukturen als frauenfeindlich, die Frauenpolitik als vernachlässigt angeprangert hätten ... wenn wir gesagt hätten, daß nur noch die Frauen die Apokalypse verhindern können, wenn wir nur all diese richtigen Sachen gesagt hätten, ohne von unserer Lust und Lust auf die Macht zu reden - ja, dann hätten wir nicht in ein solches Wespennest gestochen. Die Männer hätten schuldbewußt geguckt, vielleicht auch einfach nur ratlos ob soviel Bedenkenswertem, sich aber von der männlichen Gesamtschuld weitgehend freigesprochen, ihre 'ja, aber ...'-Analysen dagegengesetzt und wären zur Tagesordnung übergegangen ... Genau diese Tatsache aber, daß wir zwar um all die Seiten unserer Ungleichheit und Diskriminierung wissen und sie spüren, sie aber dennoch nicht zum Durchsetzungsmittel erheben, sondern vor allem mit der Lust uns

56 Beauvoir, de (1951), S. 592 f.

auszuprobieren und gegen die Langeweile argumentieren, stößt auf Unmut und Zorn."⁵⁷

Und frau kann Macht anders nutzen, als mann es tut, zum Beispiel durch Basisdemokratie oder die Zusammenarbeit mit autonomen Frauen.

Daraus folgt aber auch die Notwendigkeit der Existenz einer autonomen Frauenbewegung, als Sicherheitsgurt für Parlamentarierinnen, die immer in der Gefahr leben, durch herrschende Strukturen aufgerieben und aufgesogen zu werden.

Dies ist ein Plädoyer für den Willen sich einzumischen, aber nicht zu den Bedingungen des Patriarchats, sondern mit Mitteln der Emotion und Phantasie.

Frau kann nicht darauf warten, bis Politik sich menschlicher gestaltet, um sich dann ihr eigenes Image zu erhalten, wenn sie sich einläßt. Frau kann nicht als ewige Sozialarbeiterin, ausgestattet mit dem 'Helferinnensyndrom', für die "Hausfrauisierung"⁵⁸ der Politik eintreten. Das Wertesystem des Netten wird die Frau nicht freigeben für die Machtteilhabe an unserem politischen System.

Darum muß frau ihre eigenen aggressiven Anteile endlich akzeptieren und sie *konstruktiv* einsetzen für ihre eigenen Interessen, anstatt sie durch Opferhaltung und Masochismus subtil gegen sich selbst zu richten. Ich plädiere für die Eigenverantwortung der Frauen, endlich für sich selbst zu streiten, anstatt Wasserträgerin der Männer zu sein.

Aber hüten wir uns vor der Überforderung unserer selbst, indem wir uns als die besseren Menschen definieren und die bessere Politik betreiben wollen. Hüten wir uns davor, die Anforderungen an uns so hochzuschrauben, daß sie kaum mehr zu erfüllen sind. Es ist schon schwer genug, innerhalb der Männerdomäne Politik zu arbeiten; es ist noch schwerer, sich dem Anpassungsdruck auf Dauer zu widersetzen, und es ist unmenschlich, Frauen immer und überall eine andere Politik abzuverlangen.

Strukturen, die über Jahrhunderte eingefahren sind, lassen sich nicht in wenigen Jahren radikal verändern. Tritt frau mit diesem Anspruch an, Politik zu machen, so wird sie zwangsläufig scheitern und darin wieder einmal den Beweis für ihre begrenzten Fähigkeiten sehen.

57 Treckentrup/Goehle (1985), S. 119

58 Stephan (1984)

Erfolg innerhalb dieses Systems zu haben und gleichzeitig den Anforderungen gerecht werden zu müssen heißt: an Frauen wieder einmal die höheren Ansprüche zu stellen, sie zu überfordern. Trotzdem glaube ich, daß die Teilhabe der Frauen an der Macht diese verändert, nämlich:

"insoweit Frauen eine andere Wirklichkeit erleben als Männer aus historischen und biologischen Gründen, insoweit sie aufhören, sich an dem Versuch abzuarbeiten, sich in die herrschenden Wahnsysteme zu integrieren, insoweit sie schreibend und lebend - und ich möchte noch hinzufügen: Politik machend - als Frauen auf Autonomie aus sind".⁵⁹

Und Autonomie von den Anforderungen dieser Männergesellschaft ist die Voraussetzung, um für die eigenen Interessen, die Interessen des weiblichen Geschlechts einzutreten.

"Das mag ein Kampf gegen drögen Machismo in den eigenen Reihen wie in der politischen Schlipsgesellschaft sein. Das mag der Kampf um Gelder für Frauenprojekte sein: für Frauenhäuser, für Beratungsstellen, für Lehrstühle, für Frauenstudien. Das mag die Forderung nach allgemeiner 30-Stunden-Woche bei absoluter Lohnerhöhung für Frauen auf das angemessene 'Ernährereinkommen' sein. Das mag auch die vehemente Förderung einer Verbesserung des Mannes sein. Das kann die Eroberung von Positionen bedeuten, das kann die Pflege besserer Umgangsformen sein."⁶⁰

So träumen Frauen von der Veränderung der Welt, so suchen sie nach anderen Formen von Macht, die ohne Herrschaft und Gewalt auskommt.

"Der in Jahrhunderten trotz aufgezwungener Unterwerfungslust und Resignation geschärfte Sinn der Frauen für Unterdrückung in jeder Form sollte von ihnen stärker eingesetzt werden, zu aller Nutzen. An der Frau liegt es, die primären sadomasochistischen Sozialisationsformen, die den Geschlechterbeziehungen zugrunde liegen, zu ändern. An der Frau liegt es, ihren männlichen Lebensgefährten daran zu hindern, ständig Sündenböcke zu produzieren, ob im Privat-, Berufs- oder politischen Leben. An der Frau liegt es, männlichem Imponier- und Selbstdarstellungsgehabe, diese Wurzel vieler Gewaltakte und kriegerischer Auseinandersetzungen, die zur Aufrechterhaltung solcher Mentalität notwendige Bewunderung zu versagen, die eigenen Identifikationen mit männlichen Idealen und Wertvorstellungen zu überprüfen und in Frage zu stellen. An der Frau liegt es aber auch, die von den Männern 'gepachteten' Positionen zu

59 Wolf; nach Nickels (1985), S. 46

60 Stephan (1984)

erringen, um ihre 'friedfertige', vernünftiger und objektbezogener Einstellung zu vielen Fragen der Lebensgestaltung stärker zur Geltung zu bringen. An der Frau liegt es, sich ihrer Geschichte zu erinnern und sich auf ihre Vorbilder in Vergangenheit und Gegenwart zu besinnen."⁶¹

Es wird von den Möglichkeiten weiblicher Politik geschwärmt, die menschlicher, kreativer, offener, ehrlicher sein wird. "Die 'moralische Instanz Weiblichkeit' hat jedoch ihre Tücken - politisch wie 'privat'."⁶²

Denn Frauen begeben sich dadurch auf eine Gratwanderung; einerseits müssen sie unter Beweis stellen, daß sie wirklich die besseren Menschen sind; diesem Anspruch können sie kaum gerecht werden, da auch sie nur Menschen sind, die mit ihren Problemen und Schwächen leben müssen und keine Wunder vollbringen können. Dadurch sind sie immer in Gefahr, ins Kreuzfeuer der Kritik zu geraten. Andererseits wird es Versuche geben, sie auf ihre vermeintlich weiblicheren Werte festzulegen, sie dadurch moralisch unter Druck zu setzen, zu reduzieren und ihre notwendigen Aggressionen zu blockieren. Beides birgt die große Gefahr, daß Frauen die wirkliche Teilhabe an der Macht vermeiden oder daran scheitern.

Fruchtbar scheint der Ansatz der GAL-Frauenliste zu sein, die für ihre Lust an der Macht einsteht.

"Denn Lust ist fast unbeherrschbar [sic!], macht widerspenstig, unbequem und unberechenbar. Sie kommt und geht erst wieder, wenn sie befriedigt ist, ist also nicht einfach durch Sachzwänge abstellbar. Und ist ein ungeheurer Motor. Wer weiß nicht, was sie alles vor lauter Lust schaffen kann. Und wer meint, Lust hätte mit Politik nichts zu tun, der kann ich nur Emma Goldmann zitieren, eine Anarchistin, die sagt: 'Was ist das für eine Revolution, die ich nicht tanzen kann? Das ist keine'."⁶³

Den Mut zur eigenen Lust zu haben bedeutet, sich nicht für irgendwelche hehren Ziele, für die eigene Moral, für Erreichtes oder Versäumtes rechtfertigen zu müssen. Statt dessen kann frau ausprobieren, wo ihre Möglichkeiten und Grenzen sind, wie ihre Strategien aussehen können, wie sie die 'Entsolidarisierung' von der Männerwelt betreiben und die Solidarität mit dem eigenen Geschlecht aufrechterhalten will.

61 Mitscherlich (1985), S. 183

62 Stephan (1984), S. 15

63 Michalik (1985), S. 51

Frauen sind zu frisch im Geschäft der Politik, als daß fertige Handlungsstrategien geliefert werden könnten. Wenn es ein weibliches Handeln mit der Macht gibt, so muß es sich erst herauskristallisieren, und dazu bedarf es noch Jahrzehnte, wenn nicht länger. Trotzdem:

"Wer die Macht hat, bestimmt auch darüber, wer wann mütterlich und sanft zu sein hat, wer wann Kinder in die Welt zu setzen hat, welche Rolle die Frauen ohne Protest jeweils übernehmen, wann sie an lebensvernichtenden Kriegen teilnehmen, wann sie die 'sanfte Macht der Familie' zu stabilisieren, sich dafür zu opfern haben und ähnliches mehr."⁶⁴

Und solange Frauen ihre Macht nicht einsetzen und nutzen, so lange werden sie aus dem aufgedrückten männlichen Normengewühl nicht herausfinden. Solange Frauen ihren Willen zur Macht nicht benennen und durchsetzen, werden sich die gesellschaftlichen Strukturen nicht verändern. Es hilft nicht, sich Schutzräume zu suchen und darin auszuharren, nur die offene Auseinandersetzung, sowohl mit dem eigenen als auch mit dem anderen Geschlecht, kann uns weiterbringen. "Vermeidung inhaltlicher Differenzen, Zaghaftheit bei den eigenen Interessen und Diffusität politischer Ziele, das alles ist Vermeidung von Macht."⁶⁵

"Wir stehen nicht mehr rechtlos vor der Tür der Männergesellschaft - dank unserer kämpferischen Großmütter ... wir können längst nicht mehr die Schuld für unsere Zweitrangigkeit bei allen anderen, nur nicht bei uns suchen."⁶⁶

Die Analyse der eigenen Machtlosigkeit darf nicht zur Resignation führen, sondern muß Ansatz sein für die Suche nach Wegen, die aus der Ohnmacht führen. Hier mag es Irrwege geben und Sackgassen, die es zu überwinden gilt. Die Annäherung an die Utopie einer 'Feminisierung der Gesellschaft' ist ein mögliches Ziel.

Der Anspruch, als bessere Menschen die bessere Politik machen zu wollen, ist mit Sicherheit eine Sackgasse. Daß Frauen in der Politik viele Suppen auslöffeln müssen, die die Männer ihnen eingebrockt haben, ist manchmal vermutlich unvermeidbar. Aber sie können sich auch ihre eigene,

64 Mitscherlich (1985), S. 8

65 Brockmann (1985)

66 Pape-Siebert (1984), S. 176 f.

bekömmlichere Suppe kochen, nach ihrem Geschmack würzen und diese den Männern vorsetzen.

Wir benötigen dafür jedoch einen positiv besetzten Begriff 'Macht', wie ihn Hannah Ahrendt geprägt hat, der eine klare Trennungslinie zwischen Macht, Herrschaft und Gewalt zieht. Während Macht die Eigenschaft, die Fähigkeit 'Können' und 'Vermögen' ausdrückt, ist Herrschaft als "klassisches Über- und Unterordnungsverhältnis"⁶⁷ zu bezeichnen. Gewalt ist demgegenüber der absolute Gegenbegriff von Macht, denn über Macht verfügt niemals ein einzelner Mensch.

"Zu den entscheidenden Unterschieden zwischen Macht und Gewalt gehört, daß Macht immer von Zahlen abhängt, während die Gewalt bis zu einem gewissen Grade von Zahlen unabhängig ist, weil sie sich auf Werkzeuge verläßt ... Der Extremfall der Macht ist gegeben in der Konstellation: Alle gegen Einen, der Extremfall der Gewalt in der Konstellation: Einer gegen Alle. Und das letztere ist ohne Werkzeug, d.h. ohne *Gewaltmittel* niemals möglich."⁶⁸

Ahrendt kommt den weiblichen Zukunftsentwürfen der Frauenbewegung entgegen, wenn sie sagt:

"Macht entsteht, wann immer Menschen sich zusammentun und gemeinsam handeln, ihre Legitimität beruht nicht auf den Zielen und Zwecken, die eine Gruppe sich jeweils setzt, sie stammt aus dem Machtursprung, der mit der Gründung der Gruppe zusammenfällt."⁶⁹

"Macht muß ja nicht notwendig Unterdrückung bedeuten, sie könnte auch Macht sein, etwas hervorzubringen: eine andere Lebensweise, eine andere Welt, einen inspirierenden Sinn."⁷⁰

Für Ahrendt ist die Gesamtheit der Gruppenmitglieder das Subjekt der Macht, während die soziale Gruppe bei Weber Objekt bleibt.⁷¹ Diese veränderte Sichtweise eröffnet die Möglichkeit, mit Hilfe der Macht Gesellschaft zu gestalten, indem Individuen sich zusammenschließen, um im Einvernehmen miteinander zu handeln. Der Begriff 'Macht' erlangt so eine

67 Meyer (1987), S. 16 f.

68 Ahrendt (1970), S. 43 ff.; Hervorhebung im Original; zit. nach Meyer (1987), S. 21

69 Ahrendt (1970), S. 43 ff.; zit. nach Meyer (1987), S. 21

70 Rossanda (1980), S. 178

71 Vgl. Meyer (1987), S. 21

qualitative Dimension, da die "Einmischung in die Sphäre der Macht"⁷² positiv besetzt werden kann. Nicht der Machterwerb wird moralisch bewertet, sondern die Ziele, die Wege und die Ergebnisse der Politik.

Ob Frauen Macht und damit Politik anders gestalten und ausüben als Männer, muß sich erst noch zeigen. Welchen Preis sie dafür zahlen, wenn sie sich auf Macht einlassen oder ob es für sie ein Gewinn werden wird, läßt sich derzeit nur spekulieren. Ob die Rechnung der Beteiligung an der Macht aufgeht, kann erst beantwortet werden, wenn sich Frauen an allen gesellschaftlichen Machtbereichen paritätisch beteiligen können und es auch tun.

Daß die gesellschaftliche Rechnung bislang ohne die Frau gemacht wird und welchen Preis sie derzeit dafür bezahlt, ist hinlänglich diskutiert. Nun gilt es, das Prinzip Hoffnung umzusetzen, dabei die Utopie vor Augen zu haben und uns die notwendige Lehrzeit zuzugestehen.

5.6 Möglichkeiten einer Parteilichkeit für Frauen

Der erklärte Wille zur Macht birgt nicht die Garantie der Parteilichkeit für Frauen in sich, wohl aber die Hoffnung, daß es viele Frauen gibt, die das Ziel haben, bewußt Einfluß auf die männerdominierten Strukturen und Inhalte zu nehmen.

Eine Parteilichkeit für Frauen ist jedoch Voraussetzung für die Um- und Durchsetzung gezielter Frauenpolitik, denn allein die Anwesenheit von Frauen in den Parlamenten wird keine Veränderungen bewirken. Fraktioneller Anpassungsdruck und starre Strukturen führen zu Reibungsverlusten, denen Frauen in ganz besonderem Umfang ausgesetzt sind.

Es geht nicht um die Hälfte des Patriarchats - die können die Männer selber behalten."⁷³ Es geht um grundlegende Veränderungen in dieser patriarchal geprägten Gesellschaft.

Um dies zu erreichen, müssen Frauen eigene Strukturen entwickeln, die sie den vorhandenen entgegensetzen. Es gilt, für das Denken und Handeln von und für Frauen eine *eigenständige Identität* zu entwickeln, bzw. zu bewahren und eigene Maßstäbe zu setzen. Nicht die männlichen Leitbilder

72 Meyer (1987), S. 20

73 Beck-Oberdorf (1986), S. 77

sind die Orientierungspunkte, sondern Frauen, die wir in der Geschichte wiederentdecken oder Frauen, die bereits heute gegen den Strom schwimmen; Fähigkeiten, die Frauen in ihrem Alltag entwickelt haben: Pragmatismus, die Orientierung am Menschen, das Wohl des Ganzen im Auge behalten,⁷⁴ müssen bewahrt werden, um Politik positiv zu beeinflussen.

"Der Staat ist kein Fahrrad. Frau kann sich nicht einfach draufsetzen und in eine beliebige Richtung fahren. Dieser Staat ist ein Männerstaat."⁷⁵ Darum müssen Frauen ihre politische Eigenständigkeit herausarbeiten und ihre Kraft für andere Politikformen einsetzen. Sich auf die patriarchalen Kampfformen einzulassen, sich an ihren Forderungen zu messen bedeutet, eine eigenständige, weibliche Identität zu verhindern und damit Veränderungspotentiale außer Kraft zu setzen.

"Nur dort, wo Frauen eigene Solidaritätsstrukturen besitzen - Frauenbünde, Geheimgesellschaften - oder eigene religiöse Zeremonien durchführen, von denen sie ihrerseits Männer ausschließen, ist zu beobachten, daß sie Verhaltensspielräume im ökonomischen und sexuellen Bereich erobert haben",

resümiert Janssen-Jurreit.⁷⁶ Männer pflegen diese Strategie seit Generationen, offensiv oder subtil, und haben so Seilschaften geschaffen und gepflegt, die in Politik und Wirtschaft Macht aufbauen und sichern. Das Funktionieren dieser Strategie ist hinlänglich bewiesen und diskutiert. Feist folgert daraus:

"Frauenmacht muß, wenn sie autonom sein will, außerhalb der *bestehenden* Parteien ihre Basis suchen, auch wenn dies eine vorübergehende Schwächung bedeutet. Sie muß sich von den herkömmlichen Strukturen trennen, um sie zu überwinden, und zwar aus der Erkenntnis heraus, daß Minderheiten, als die Frauen auf der politischen Bühne in Erscheinung treten, innerhalb von Organisationen stets machtloser sind als außerhalb. Sie brauchen eigene Organisationsformen, Solidaritätsstrukturen und Netzwerke, die ihre Strategien und Aktivitäten tragen und legitimieren können, die ihnen eine Definitionsmacht geben für die Deutung und Gestaltung ihrer gesellschaftlichen Realität. Mit anderen Worten: Eine autonome

74 Vgl. Krieger (1985), S. 56

75 Krieger (1955), S. 55

76 Janssen-Jurreit (1976), S. 701

Frauenbewegung braucht eine Frauenpartei, um die inerten Kräfte des Wahl- und des Parteiensystems wirksam zu bewegen."⁷⁷

Diese Forderung ist nicht neu, denn solange Frauen das Wahlrecht haben, resultiert sie aus der enttäuschten Analyse über den Einfluß der Frauen in der Politik.

Seit 1979 gibt es in der Bundesrepublik eine organisierte *Frauenpartei*, die sich der Frauenpolitik, dem Umweltschutz und dem Pazifismus verschrieben hat.⁷⁸ 1982 trat sie in Niedersachsen erstmals zur Wahl an. Ihr Wahlergebnis war ernüchternd, denn lediglich 589 Stimmen konnte sie auf sich vereinen - das ließ sich nicht einmal mehr in Prozentzahlen ausdrücken.⁷⁹

Die Ursache für das enttäuschende Wahlergebnis sah die Partei in der Tatsache, daß sie von den Medien totgeschwiegen wurde.⁸⁰ Randzio-Plath macht dafür eher die überstürzte Gründung dieser Partei verantwortlich, die es einerseits versäumt hatte, sich die breite Unterstützung in der Frauenbewegung zu sichern und andererseits durch die Aufnahme von Männern als Parteimitglieder die Feministinnen verprellte.⁸¹

Mir scheint jedoch die Tatsache von nicht unerheblicher Bedeutung zu sein, daß 'Frau sein' allein noch keine Ideologie ist. Unabhängig von ihrem Geschlecht sind Frauen durch ihre unterschiedlichen Lebensbedingungen, Erfahrungen, Vorstellungen und Ideale völlig verschieden. "Gefiltert vom Parteiensystem ließen sich [darum] bisher die Interessen der Frauen in ein eigenes Frauenprogramm nicht aggregieren."⁸²

Das zeigt sich auch an dem Wahlverhalten der Frauen, die anteilmäßig sehr ähnlich wählten wie die Männer. Auch eine vermeintlich frauenfreundliche Politik einzelner Parteien beeinflußt die Wahlentscheidungen - wenn überhaupt - nur geringfügig (vgl. Kapitel 3.4.2).

Differenzen zwischen Frauen zeigen sich auch deutlich in den unterschiedlichen Strömungen der Frauenbewegung, die trotz übereinstimmender Analyse der diskriminierenden Lebensbedingungen von Frauen keinen

77 Feist (1986), S. 99; Hervorhebung im Original

78 Vgl. Rath (1982), S. 69 ff.

79 Vgl. Rath (1982), S. 144

80 Vgl. Rath (1982), S. 144

81 Vgl. Randzio-Plath (1987)

82 Feist (1986), S. 102

gemeinsamen Lösungsweg finden konnten. Trotzdem ist die Feststellung von Feist richtig, daß Frauen ihre *Autonomie* nur erhalten können, wenn sie unabhängig und losgelöst von männlichen Strukturen Organisationsformen, Solidaritätsstrukturen und Netzwerke schaffen.⁸³ Ob das jedoch im Rahmen einer Frauenpartei möglich ist, scheint allein aufgrund der Tatsache fraglich, daß Parteien bestimmte Strukturen haben, die derzeit aufgrund des herrschenden Parteiensystems nicht veränderbar sind und von vielen Frauen abgelehnt werden.

Sinnvoller ist meiner Meinung nach der Aufbau von *Netzwerken*, in denen sich Frauen aus allen Lebensbereichen zusammenfinden: Politikerinnen, Berufsfrauen, Hausfrauen, Studentinnen, interessierte Frauen, organisierte und nichtorganisierte Frauen, Frauen mit Einfluß, Frauen mit Ideen ...; wichtig ist, Strukturen zu schaffen, die den Austausch von Erfahrungen und Anregungen, die gegenseitige Ermutigung, gemeinsame Gegenstrategien, wechselseitige Rückenstärkung und Förderung ebenso ermöglichen wie *konzertierte Aktionen*. Es müssen Frauenzusammenhänge geschaffen werden, in denen die gegenseitige Konkurrenz mit und um Männer wegfällt und das unbewußte Buhlen um die Anerkennung der Männer nicht nötig ist.⁸⁴

Je mehr Frauen diese Netzwerke tragen, je größer ist die Vielfalt, um so stärker ist auch ihr gesellschaftliches Gewicht. Für die Machtfrauen wären diese Kooperationen zudem gerade wegen der autonomen Frauen sinnvolle Gegengewichte und damit Korrektive gegen die Anpassungs- und Verschleißerscheinungen des Patriarchats. Die immer wieder betriebene Vereinzelung von Frauen durch die Männerwelt muß aufgehoben werden, um das Machtbewußtsein aufgrund einer eigenständigen Identität zu stärken. Von der Vielfalt, der Verschiedenheit, der Andersartigkeit profitieren, sie sich zunutze machen heißt, Macht schaffen. Sich einmischen und mitmischen, ohne sich vereinnahmen zu lassen,⁸⁵ muß das Ziel der neuen Machtfrauen sein. Gemeinsamkeit macht stark, Vereinzelung dezimiert die Macht.

Eine mögliche Form, wie Frauen sich fraktionsübergreifend gegenseitig stützen können, fanden die acht neuen Berliner Senatorinnen:

83 Vgl. Feist (1986), S. 99

84 Vgl. Treckentrup/Göhler (1985), S. 124

85 Vgl. Pinl (1989), S. 133

"Wir Frauen machen eine Stunde vor den Senatssitzungen ein gemeinsames Frühstück. Das nannten wir Hexenfrühstück; das kann auch eine Klammer sein, wenn es mal in der Koalition schwierig wird. Wir haben so noch andere Kommunikationswege, auf denen wir uns verständigen können."⁸⁶

Ein solcher Zusammenschluß von Frauen ist auch geeignet, die weibliche Respektabilität vor den politischen Strukturen und Akteuren abzubauen. Warum nur empfinden Frauen das patriarchal geprägte parlamentarische System so ehrfurchterregend? Die politischen RepräsentantInnen sind von BürgerInnen gewählt und verschanzen sich hinter einer bornierten Selbstgefälligkeit und Seriosität, die keine ist. Frau muß den Respekt verlieren vor diesen Fassaden, sich nicht bluffen lassen. Nur in der respektlosen Unterwanderung der Strukturen liegen wirkliche Veränderungsmöglichkeiten.

Darum liegt ein wesentlicher Machtfaktor in der *Unberechenbarkeit* von Frauen, die die Überraschung als wirkungsvolles Instrument erkannt haben, das oft mehr bewirkt als gute Argumente, denn Berechenbarkeit ist Bestandteil des Systems und der patriarchalen Logik.⁸⁷

Die Wirkung von Überraschungsangriffen auf das Patriarchat haben sowohl die Frauen des GRÜNEN-Feminats als auch die 'Frechen Frauen' der GAL-Frauenliste unter Beweis gestellt. Quer zu erwartetem Denken und Verhalten zu handeln, verunsichert die Herrschenden und schafft dadurch Handlungsspielräume.

Obwohl es keine allgemeingültigen Rezepte mit Erfolgsgarantie für Frauen gibt, kann doch festgestellt werden, daß alle bisherigen Rezepte für die Sache der Frauen nur wenig bekömmlich waren. Politikformen zu verändern, indem Strukturen in Frage gestellt werden, ist eine Handlungsebene, die Rahmenbedingungen schaffen kann, in denen Frauen eher bereit sind, sich einzumischen.

Die Parteilichkeit für Frauen hat aber auch eine andere Handlungsebene, nämlich die inhaltliche. Aber was ist *Frauenpolitik*? Politik für Frauen? Politik mit Frauen? Politik von Frauen? Frauenspezifische Politik?

"Das Private ist politisch", hieß es in der Neuen Frauenbewegung - ein entscheidender Satz. Er darf aber nicht interpretiert werden in "Nur das Private

86 Volkholz; zit. nach Traxler (1989), S. 13

87 Vgl. Hickel; zit. nach Pinl (1989), S. 133

ist politisch", denn auch das Politische ist - in seinen Auswirkungen - privat, gesellschaftliche Diskriminierung trifft uns auch im privaten Bereich.

"Was hat der Gullideckel mit Feminismus zu tun?" war das Motto einer Arbeitsgruppe von Kommunalpolitikerinnen bei einem GRÜNEN-Landesfrauentreffen im Juli 1985 in Oldenburg. Hinter diesem Motto steht der Aufruf an Frauen, sich nicht auf Sozialpolitik reduzieren zu lassen, denn hinter der Steuer-, Haushalts- und Verkehrspolitik stehen ebenso wie in Landwirtschafts- und Verteidigungspolitik ganz konkrete Fraueninteressen. Frau muß den Blick dafür schärfen, welche Steuerreformen, Verkehrspläne oder Verteidigungskonzepte auch in ihr Leben eingreifen, um sich entsprechend einzumischen. Auch Verteidigungspolitik ist Frauenpolitik, sei es, daß Frauen im Kriegsfall zu Hilfsdiensten herangezogen oder ihre Kinder als Kanonenfutter mißbraucht werden. Straßenbaumaßnahmen schmälern auch den Geldbeutel der weiblichen Anlieger, und in der Haushaltspolitik werden die Weichen für mögliche Investitionen im Bereich 'Soziales' gestellt.

Alles in allem gibt es keine geschlechtsneutralen Inhalte. Durch die Reduktion der Politikerinnen auf die Bereiche Familie, Jugend und Soziales sollen Frauen inkompetent und ohne wesentlichen Einfluß bleiben. Frauen müssen die Prioritäten anders setzen als man sie ihnen abverlangt, und Frauen geben so Männern die Chance, die sogenannten 'weiblichen' Qualitäten zu entwickeln, wie zum Beispiel Fürsorglichkeit, Freundlichkeit, Aufopferung.

Ein wesentliches Ziel muß darum die *Überwindung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung* sein. Dazu gehört auch die Anpassung der Berufswelt an die Bedürfnisse von Vätern und Müttern, indem Arbeitszeitverkürzung, Kinderbetreuung, die Überwindung des geschlechtsspezifischen Arbeitsmarktes und Qualifizierungsprogramme weiter vorangetrieben werden. Die daraus resultierenden Freiräume für Frauen, die Förderung ihres Selbstwertgefühls, die emanzipatorische Selbstwahrnehmung lassen auch eine verstärkte Partizipation von Frauen auf verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen erwarten.

Frauenförderpläne können - wenn sie ernst genommen werden - Frauen aus ihren diskriminierenden und unterprivilegierten Positionen heraushelfen. Als Folge davon finden sich mehr Frauen in Führungsebenen und Machtpositionen wieder. Nicht länger als Ausnahme- oder Alibifrau fungierend, kann Frau Motivation und Anreiz für andere sein, kann sie sich

etwas zutrauen und eigene Forderungen stellen; sie muß nicht resignieren, sich nicht länger mit dem Mangel oder dem Kompromiß zufriedengeben. Statt dessen kann sie offensiv und selbstbewußt ein eigenes Lebensziel anstreben.

Ein konsequenter Schritt in Richtung Frauenförderung ist die *Quotierung*, eine "positive Diskriminierung"⁸⁸ zugunsten von Frauen, die bei der Vergabe von Ausbildungsplätzen und Führungspositionen genauso greifen kann wie bei der Vergabe von Listenplätzen bei Wahlen. Umsetzungsmöglichkeiten werden für alle gesellschaftlichen Bereiche derzeit heftig diskutiert und juristisch überprüft.⁸⁹

Nach den quantitativ erfolgreichen Quotierungsbemühungen der GRÜNEN (vgl. Kapitel 4.3.4) können sich mit dieser Strategie auch zunehmend Frauen anfreunden, die vor wenigen Jahren die Quotierung noch heftig abgelehnt haben, beispielsweise die Arbeitsgemeinschaft Sozialdemokratischer Frauen (ASF) (vgl. Kapitel 4.3.2). Selbst konservative Politikerinnen, wie die Bundestagspräsidentin Rita Süßmuth, fordern mittlerweile eine Quotierung für Wissenschaftlerinnen.⁹⁰

"Quoten sind nichts Neues, es gibt sie längst - allerdings zugunsten von Männern", sagt Heide Pfarr, Vizepräsidentin der Universität Hamburg, und weiter: "Wer Frauenquoten ablehnt, will die Beibehaltung der Männerquoten."⁹¹

Wer wider besseres Wissen Frauen mit scheinheiligen Argumenten boykottiert, ob im Berufsleben oder in der Politik, der muß gezwungen werden, ihnen den Weg freizugeben für qualifizierte Berufe und Karrieren. "Es sollen keine Privilegien geschaffen, sondern bisher vorenthaltenes Recht gewährt werden."⁹²

Dabei ist klar, daß die Quoten allein kein Allheilmittel gegen das Patriarchat sind, sondern eines von vielen Instrumenten, die die Gleichstellung der Frau vorantreiben können. Es geht nicht um die quantitative Gleichstellung, das

88 Vgl. zum Beispiel Richardsen/Michalik (1985); Jansen (1986); Hessische Landesregierung (1985)

89 Vgl. Meyer (1987), S. 24

90 Auf einer Fachtagung der AnglistInnen, GermanistInnen und RomanistInnen (Angero) im März 1989; vgl. Zweiwochendienst, 1. Halbjahr 1989

91 Zit. nach Fischer (1985), S. 129

92 Meyer (1987), S. 24

ist lediglich der Rahmen, der die Chance für eine Veränderung von Strukturen und Macht bietet.

Die Quotierung ist nicht Ziel der Frauenpolitik, aber sie ist ein notwendiges Hilfsmittel auf dem Weg zur Gleichberechtigung. Die GRÜNEN-Frauen konnten den Beweis ihrer Kompetenz und ihrer Fähigkeiten nur antreten, weil sie die Möglichkeit dazu hatten. Quotierung bedeutet nicht, daß jede Frau besser ist als der schlechteste Mann, sondern daß auch Frauen die Möglichkeit erhalten, Wege ihren Fähigkeiten entsprechend zu gehen. Frauen sind nicht inkompetenter, nicht unpolitischer als Männer, sie haben bislang nur viel weniger Möglichkeiten, ihre Kompetenzen unter Beweis zu stellen; Quotierung kann diese Möglichkeiten schaffen.

Eine Institution, die diesen Prozeß unterstützen und fördern kann, ist die *Frauenbeauftragte* oder *Gleichstellungsstelle*. Allerorten finden sich Initiativen für eine solche Einrichtung; viele Städte, Gemeinden, Landkreise, aber auch Institutionen wie Gewerkschaften und Parteien haben bereits eine solche Stelle geschaffen.

Hier die Möglichkeiten und Grenzen einer Frauenbeauftragten aufzuzeigen, würde den Rahmen dieses Buches weit übersteigen; Generalisierungen sind darüber hinaus kaum möglich. Der jeweilige Arbeitsumfang, die Ausstattung, die hierarchische Zuordnung, die politische Eingebundenheit, die Kompetenzen und der finanzielle Spielraum sind sehr unterschiedlich, teils aufgrund rechtlicher Rahmenbedingungen, wie regional unterschiedlicher Gemeindeordnungen, teils aufgrund der jeweiligen politischen Kräfteverteilung.

Trotzdem können erste Erfahrungen wiedergegeben werden, die in ähnlicher Form vielerorts gemacht wurden. Insgesamt sind die Erwartungen an eine solche Stelle zu hoch, denn sie kann zwar "lauter punktuelle, kleine Schritte in Richtung Gleichberechtigung gehen", stellte Inge Sollwedel fest, die vier Jahre lang Sonderbeauftragte in Hessen war, aber allein "mit einer Frauenbeauftragten vollziehen sich keine Gesellschaftsveränderungen".⁹³

Allen Frauenbeauftragten gemeinsam ist die Erfahrung, daß es einen riesigen Arbeitsanfall gibt, der kaum zu bewältigen ist. Als Beispiele seien hier die Einrichtung eines Frauenhauses oder die Förderung von Ausbildungen für Mädchen in typischen Männerberufen genannt; aber auch ganz konkrete

93 Michels (1985)

Anfragen oder Bitten um Hilfestellung bei Problemen mit dem Arbeitsamt, dem Arbeitgeber, dem Partner, einer Organisation erreichen eine Gleichstellungsstelle.

Die Effektivität der Arbeit hält sich jedoch oftmals in Grenzen, da die Verwaltung bei der Bewältigung frauenspezifischer Probleme zwar die Gleichstellung der Geschlechter zum Ziel haben kann, aber keine grundsätzlichen gesellschaftlichen Veränderungen bewirken wird. Dazu bedarf es unter anderem auch einer gesellschaftlichen, außerparlamentarischen Bewegung.

"Frauenpolitik vor Ort kann nur so gut oder so schlecht sein, wie die Frauenbewegung aktiv ist. Ihre Arbeit kann von keiner verwaltungstechnischen Institution übernommen werden", stellte Meyer-Ulrich aufgrund einer Untersuchung über die Wirksamkeit kommunaler Gleichstellungsstellen in bezug auf die Umsetzung grün-feministischer Politik in Nordrhein-Westfalen fest.⁹⁴

Auch Rendtorff/Jung trauen diesen Büros nur wenig frauenpolitischen Nutzen zu:

"De facto entlasten diese Büros und Leitstellen alle anderen Ministerien, Dezernate oder Magistrate von ernsthaften frauenpolitischen Aktivitäten, und es ist dabei kein zufälliger Zynismus, daß diese Leitstellen wenig politische Entscheidungskompetenz besitzen und meistens über nur knappe materielle und personelle Ausstattungen verfügen. So zeigt auch die Realität der Ergebnisse, daß der faktische Nutzen meist gering, der politische Nutzen aber zumindest zweischneidig ist."⁹⁵

Diese Bewertung unterstreicht auch Ursula Kerstein, Bremer Landesfrauenbeauftragte, nach sechs Jahren Arbeit, als sie feststellt: "Das Negative an dieser Arbeit ist, daß alles so langsam" geht; so haben ihre Bemühungen, mit der 1984 in Kraft getretenen 'Richtlinie zur Förderung der Frauen' so gut wie nichts bewirkt, Erfolge erzielte sie nur dort, wo es starre Quoten gab, nämlich im Ausbildungsbereich. Sollte es so im Schnecken tempo weitergehen, hätten Frauen erst im Jahre 2328 50% der Arbeitsplätze besetzt. Sie unterstützt deshalb auch den Gesetzentwurf der GRÜNEN-Juristin Heide

94 Meyer-Ulrich (1988), S. 123

95 Rendtorff/Jung (1985)

Dieball, der vorsieht, 20 Jahre lang nur Frauen in den von ihnen unterrepräsentierten Bereichen zuzulassen.⁹⁶

Yvette Roudy, von 1981 bis 1986 französische Ministerin für Frauenrecht und Initiatorin für ein 'Gesetz zur beruflichen Gleichstellung von Mann und Frau', kommt zu der Einsicht: "Mit Gesetzen ändert man keine Mentalität."⁹⁷ Dennoch sind Gesetze Werkzeuge, deren sich die Frauen bedienen können. Das hatte auch Elisabeth Selbert erkannt, als sie um den Artikel 3 (2) Grundgesetz stritt:

"Der Gleichberechtigungsgrundsatz ist nie wieder aus dem Grundgesetz rauszukriegen. Nie wieder. Ohne ihn wären all die Reformen, die uns heute Selbstverständlichkeiten sind, nicht möglich gewesen: 218, Ehe- und Familienrecht, Namensrecht, prinzipielle Lohngleichheit, gleiche Bildungsmöglichkeiten, jedenfalls gesetzlich."⁹⁸

Die trotzdem nur begrenzten Erfolge, die Frauen aufgrund dieses Grundgesetzartikels erzielen konnten, führten immer wieder zu Vorstößen für ein *Antidiskriminierungsgesetz* (ADG). Bereits 1978 forderte die Humanistische Union eine gesetzliche Grundlage, die die direkte und indirekte Diskriminierung von Frauen und Männern aufgrund ihres Geschlechts im Bereich der Arbeit, Erziehung, Justiz und Werbung verhindern sollte. 1980 wurde hierzu ein Entwurf der sozialliberalen Koalition erstellt, der jedoch bislang nicht veröffentlicht wurde; im gleichen Jahr fragte die Friedrich-Naumann-Stiftung nach der Notwendigkeit eines solchen Gesetzes.⁹⁹

1985 legten die GRÜNEN einen Gesetzentwurf vor, der die bislang weitestgehenden Forderungen enthielt und jede Diskriminierung in jedem Bereich des Lebens geahndet wissen wollte. Außerdem war der Entwurf ausschließlich auf die Diskriminierung von Frauen ausgerichtet und sah unter anderem die gesetzmäßige Einführung von regionalen und überregionalen Frauenbeauftragten sowie ein Verbandsklagerecht vor¹⁰⁰ (vgl. Kapitel 4.3.4).

96 Zit. nach Debus (1988); vgl. auch Die Tageszeitung (TAZ) vom 21.06.1988: "Männer-Aussperrungs-Gesetz"

97 Zit. nach Bremer (1985)

98 Dertinger (1980), S. 240

99 Vgl. Meyer (1987), S. 23 f.

100 Vgl. Meyer (1987), S. 23 f.

Ansätze für die Umsetzung eines solchen ADGs befinden sich bereits in den Koalitionsvereinbarungen zwischen SPD und AL in Berlin.¹⁰¹

So gibt es viele Ideen und Ansätze in der frauenpolitischen Diskussion, von denen hier nur einige angerissen werden konnten.

Wenn sie auch nicht immer unumstritten sind, so wird doch deutlich, daß es sich dabei um Themenbereiche handelt, die unter den derzeitigen gesellschaftlichen Bedingungen niemals von den Männern zugunsten der Frauen erstritten wurden. Die Ausgestaltung der Forderungen kann auch nur von Frauen vorgenommen werden, da nur diese entsprechende Erfahrungen mit der weiblichen Lebenswirklichkeit haben.

Die "durchgreifende Änderung geschlechtsspezifischer Machtverhältnisse kann nicht allein durch den Verzicht einer männlichen Minderheit auf Privilegien erreicht werden. Vielmehr bedarf es dazu grundlegender gesellschaftlicher Lern- und Wandlungsprozesse"¹⁰² bei Männern und Frauen.

101 Vgl. Zweiwochendienst 30 (1989)

102 Vgl. Hoecker (1987, 1), S. 14